

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 179 (2011)
Heft: 31-32

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

GELASSENHEIT UND LEBENSFREUDE

Peter Hersche, geboren 1941, emeritierter Professor an der Universität Bern, befasst sich vor allem mit der Sozial- und Kulturgeschichte des frühneuzeitlichen Katholizismus. Er legte mit «Musse und Verschwendung. Europäische Gesellschaft und Kultur im Barockzeitalter» (Herder Verlag, Freiburg i.Br. u.a. 2006) seit einem halben Jahrhundert die erste Universalgeschichte des Barock vor mit dem Ziel, diese vergessene vergangene Epoche zu rehabilitieren – unter Ausleuchtung aller Lebensbereiche mit der Verknüpfung von Sozial-, Wirtschafts-, Kultur-, Frömmigkeits- und Mentalitätsgeschichte (vgl. dazu die Buchbesprechung in: SKZ 177 [2009], Nr. 27–28, 473f.). Mit «Gelassenheit und Lebensfreude. Was wir vom Barock lernen können» (Herder Verlag, Freiburg i.Br. u.a. 2011, 200 S.) legt Peter Hersche nun sozusagen

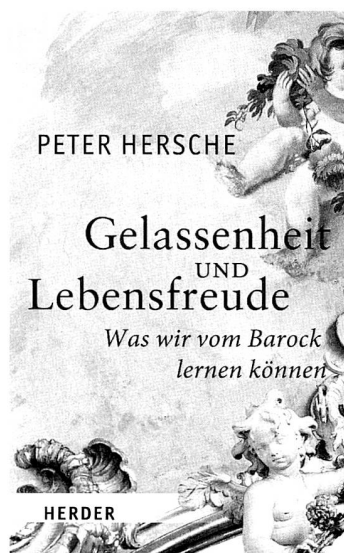
eine programmatische Kurzfassung dieses Grundlagenwerkes vor, die nicht zuletzt als pointierte Kritik an der heutigen Zeit verstanden werden kann und für ein alternatives Lebens-, Denk- und Glaubensgefühl plädiert – also Zeitkritik mit Hilfe der Geschichte. Das eingängig, ja spannend geschriebene Buch ist ein interessanter und wichtiger Beitrag zur Diskussion um die ökonomische und soziale Erneuerung unserer Gesellschaft, gerade auch aus der Sicht der Kirche – eine Streitschrift im guten Sinne, die zum Nachdenken anregt.

Definition des Barocks

Peter Hersche stellt in der Barockzeit eine «Dominanz des Kulturell-Religiösen» fest, worin das Ökonomische reguliert bzw. eingebettet ist (S. 25). Soziologisch gesehen erreichte der Barock eine Breitenwirkung, mehr als andere unmittelbar vorangehende oder nachfolgende Kulturen, wobei Barock «Dominanz der Kirche in allen Lebensbereichen» bedeutete (S. 28). Barocke Religiosität sei wie die spätmittelalterliche aktiv und ohne tiefere theologische Fundierung gewesen. Barock ist nach Hersche eine Kultur der Verschwendung und der Musse, Nichtmodernisierung, «intendierte Rückständigkeit», auch Widerstandskultur. Peter Hersche betont dabei die Erfolglosigkeit des Konzils von Trient: Der Barock ist «als auflockernde Reaktion auf die tridentinisch-gegenreformatorische Strenge, als Epoche der relativen Ruhe nach einer kirchengeschichtlich bewegten Zeit» zu verstehen (S. 38).

Barock – gedeutet aus heutiger Sicht

Peter Hersche unternimmt es – mit einem riesigen historischen Wissen über das Zeitalter des



493
BAROCK

495
LESEJAHR

498
SCHWEDEN

502
IRLAND

503
KIPA-WOCHE

514
† PETER
DSCHULNIGG

515
JERUSALEM

516
AMTLICHER
TEIL

BAROCK

Barocks ausgestattet –, die Zeit des Barocks mit Fragestellungen, die sich aus den gegenwärtigen Problemen in Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur und Religion ergeben, genau abzuklopfen. Im Gegensatz zum Barock hat die Wirtschaft heute nicht eine dienende, sondern eine herrschende Funktion – fast ohne Grenzen. Heute sind alle Lebensbereiche ökonomisiert, das Wirtschaftswachstum ist allgemeine Triebfeder und Messlatte zugleich. Anders sah dies im Barock aus: «In der agrarisch dominierten barocken Wirtschaft war den Leuten die Vorstellung eines wirtschaftlichen Wachstums ausserhalb des natürlichen völlig fremd» (S. 46). Im Gegensatz zur heutigen Konsumgesellschaft – Hersche spricht auch von Konsumrausch, ja totalitärem Konsumzwang – war es früher eine Tugend, mit weniger zufrieden zu sein. «Heute schadet man damit der Wirtschaft» (S. 50). Der Grundsatz der Nächstenliebe setzte – auch den meisten geistlichen – Herren einer schrankenlosen Ausbeutung der Untertanen Grenzen; Geld spielte in den Subsistenzwirtschaften eine geringe Rolle, die Zinsen waren tief und die Finanzmärkte noch mit der Realwirtschaft verbunden.

Musse als Lebensmaxime

«Ganz eng mit dem herrschenden Wirtschaftssystem von neoliberalen Kapitalismus, von Wachstums- und Konsumzwang, Technologiegläubigkeit und Renditedenken verbunden ist eines der offensichtlichsten Probleme unserer Gegenwart, nämlich dasjenige der Zeit oder besser gesagt des Zeitmangels» (S. 65). Der ungesunde Umgang mit der Zeit, wo Musse keinen Platz mehr hat, führt auch zur Abschaffung des Sonntags, der sich schleichend dem Werktag annähert. Der barocke Mensch hatte Zeit. «Er konnte die Fülle des (diesseitigen) Lebens geniessen, weil er nicht vom Gefühl beherrscht war, dabei immer etwas zu verpassen. Wenn schon bedrängte ihn eher die Sorge, das Himmelreich nicht zu gewinnen. (...) Wo aber das Leben die «letzte Gelegenheit» ist (Marianne Gronemeyer), muss eben soviel als möglich in dieses hineingepackt und es möglichst ausgekostet werden» (S. 78).

Von einem fröhlichen Katholizismus

Gegen die gegenwärtigen Sturmzeiten der katholischen Kirche empfiehlt Peter Hersche einen historischen Blick in den Barock nach dem Motto «Wenn sich die Kirche in früheren Jahrhunderten gewandelt hat, so ist sie auch heute nicht unveränderbar» (S. 81). Hersche erklärt «die aktuelle Hilflosigkeit» mit der Geschichtslosigkeit, auch damit, dass unser Blick auf die «pianische Epoche» der Kirchengeschichte (1846–1958) fixiert ist, die aber eindeutig als Ausnahmezustand zu deuten sei. Er betont das Vorhandensein und die Wichtigkeit der verschie-

denen «Katholizismen» nach dem Tridentinum und spricht sich gegen den Zentralismus aus, auch gegen die im 19. Jahrhundert erfolgte extreme Klerikalisierung der Kirche. Nach lesenswerten Ausführungen zur Rolle der Laien in der Kirche sowie zu Sexualität und Zölibat plädiert Hersche für das Zurückgewinnen des Kulturellen durch die Kirche, was heute fast ausgeblendet sei. Er folgert aus dem historischen Rückblick: «Was heute die katholische Kirche statt Selbstbemitleidung, -hass und -zerfleischung bräuchelte, wäre eine lebensfreudige und fröhliche Religiosität, die zugleich anpackend und selbstbewusst wäre und vor allem auch ihre historischen Stärken kennen und ausspielen würde» (S. 108f.).

Vom Barock lernen

Natürlich verschweigt Hersche auch die Schattenseiten des Barocks nicht. Gemäss dem Grundsatz, dass die Summe des Glücks und Unglücks der Menschheit immer etwa gleich sein dürfte, spricht er aber auch die Schattenseiten der heutigen Zeit an und kritisiert die moderne Fortschrittsideologie. Wichtig erscheinen Hersche aufkommende Bewegungen gegen den Kapitalismus, «die Negation jeder Religion» (Christoph Fleischmann, S. 157). Er sieht in den NGOs grosse Hoffnungszeichen, deutet die Getreidebanken in der Dritten Welt als Renaissance der barocken Getreidebanken und schätzt die Slowfood-Bewegung als dem Barock sehr nahestehend ein. Er tritt für Teilzeitarbeit der Männer ein und spricht sich für eine Reagrarisierung aus, da nicht Monokulturen und Gentechnologie die Welt retten würden, sondern nur die hergebrachte bäuerliche Familienwirtschaft den Hunger wirksam bekämpfen und gleichzeitig ein ökologisch verantwortliches Wirtschaften ermöglichen könne (S. 183). Die Bevölkerungszahlen müssten reduziert, die solidarische Gemeinschaft gestärkt sowie Geldströme ganz bewusst vermehrt in die Kultur geleitet werden, die auch für die Erziehung wichtig sei.

«Gelassenheit und Lebensfreude: Sie kommen auf, wenn wir uns mit irgendeiner heute noch greifbaren Erinnerung an den Barock beschäftigen, mit seiner Verachtung des rein Ökonomischen und seiner kulturellen Fülle, mit seiner Grosszügigkeit trotz materieller Grenzen und seiner sozialverträglichen, weil kollektiven Verschwendung, mit seinem enormen Zeitreichtum und seiner tätigen Mitmenschlichkeit. Vor allem aber sind sie eine Zukunftsvision, und vielleicht sind wir von ihrer Realisierung weniger weit entfernt, als wir glauben, wenn wir einige Lehren des Barocks beherzigen. Dem Historiker bleibt die tröstliche Gewissheit, dass Zusammenbrüche überlebter Systeme manchmal ganz unerwartet und rasch erfolgen. Der Weg über die Vergangenheit kann weit über sie hinaus führen» (S. 193).

Urban Fink-Wagner

SATT VOM ÜBERFLUSS

20. Sonntag im Jahreskreis: Mt 15,21–28

Es ist, gelinde ausgedrückt, schon zynisch, mit den Bildern von ausgemergelten, verhungerten Kindern (und Erwachsenen) im Hinterkopf durch die langen Regale voller verschiedenster Katzen- und Hundefutterkreationen und «Guddis» im Laden zu gehen. Unsere Zeit wird durch die Antwort Jesu offensichtlich treffender kritisiert als die Bitte der kanaanäischen Frau: «Es ist nicht in Ordnung, den Kindern das Essen zu nehmen und den Hündchen (*kynarioi*) zuzuwerfen» (Mt 15,26).

«... was in den Schriften steht»

In Psalm 147 wird gejubelt: «Der Herr baut Jerusalem auf und bringt zusammen die verstreuten Israels. (...) lobe Zion, deinen Gott! Denn er macht fest die Riegel deiner Tore und segnet deine Kinder in deiner Mitte. Er schafft deinen Grenzen Frieden und sättigt dich mit dem besten Weizen. Er sendet sein Gebot auf die Erde, sein Wort läuft schnell. (...) Er verkündigt Jakob sein Wort, Israel seine Gebote und sein Recht. So hat er an keinem Volk getan; sein Recht kennen sie nicht» (Ps 147,2.12b.–15.19–20). Diese Tradition der besonderen Zuwendung Gottes zu seinem (versprengten) Volk führt Jesus offenbar weiter, wenn er gemäss Mt die Zwölf bei deren Aussendung ermahnt: «Gehet nicht auf der Heiden Strasse und ziehet nicht in der Samariter Städte, sondern gehet hin zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel.» (Mt 10,5f.). Auch seine eigene Mission schränkt er ein, indem er den Jüngerinnen und Jüngern antwortet: «Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel» (Mt 15,24).

Diesem Partikularismus steht (gut jüdisch) die – neutestamentlich gesehen ältere – Tradition des Universalismus entgegen: «Denn, das sage ich, Christus ist um der Wahrhaftigkeit Gottes willen Diener der Beschnittenen geworden, damit die Verheissungen an die Väter bestätigt werden. Die Heiden aber rühmen Gott um seines Erbarmens willen; es steht ja in der Schrift: Darum will ich dich bekennen unter den Heiden und deinem Namen lobsingend. An anderer Stelle heisst es: Ihr Heiden, freut euch mit seinem Volk! Und es heisst auch: Lobt den Herrn, alle Heiden, preisen sollen ihn alle Völker. Und Jesaja sagt: Kommen wird der Spross aus der Wurzel Isaias; er wird sich erheben, um über die Heiden zu herrschen. Auf ihn werden die Heiden hoffen» (Röm 15,8–12).

Auch Mose sieht in der speziellen Beziehung zwischen Gott und Israel nicht nur einen Erweis der Auserwählung, sondern ein heilsgeschichtliches Ziel: «Hiermit lehre ich

euch, wie es mir der Herr, mein Gott, aufgetragen hat, Gesetze und Rechtsvorschriften. Ihr sollt sie innerhalb des Landes halten, in das ihr hineinzieht, um es in Besitz zu nehmen. Ihr sollt auf sie achten und sollt sie halten. Denn darin besteht eure Weisheit und eure Bildung in den Augen der Völker. Wenn sie dieses Gesetzeswerk kennen lernen, müssen sie sagen: In der Tat, diese grosse Nation ist ein weises und gebildetes Volk. Denn welche grosse Nation hätte Götter, die ihr so nah sind, wie Jahwe, unser Gott, uns nah ist, wo immer wir ihn anrufen? Oder welche grosse Nation besässe Gesetze und Rechtsvorschriften, die so gerecht sind wie alles in dieser Weisung, die ich euch heute vorlege?» (Dtn 4,5–8). Die Zuwendung Gottes zu Israel soll die Zuwendung der Völker zu Gott erleichtern oder gar erst ermöglichen.

Mit Matthäus im Gespräch

Die Parallelstelle, die zur Erwiderung Jesu an die Frau angeführt wird, scheint seine abwehrende Haltung zu bestätigen: «Gebt das Heilige nicht den Hunden, und werft eure Perlen nicht den Schweinen vor, denn sie könnten sie mit ihren Füßen zertreten und sich umwenden und euch zerreißen» (Mt 7,6). Doch der Kontext dieser Stelle lässt nicht darauf schliessen, dass hier mit den Hunden und Schweinen eindeutig die Heiden identifiziert werden sollen. Im grossen Rahmen der «Bergpredigt» ist der Vers gerahmt durch die Ermahnung, nicht zu richten und sich zuerst um den Balken im eigenen Auge zu kümmern, bevor dem Bruder oder der Schwester angeboten wird, ihm bzw. ihr den Splitter aus dem Auge zu ziehen und durch die Verheissung: «Bittet, dann wird euch gegeben; sucht, dann werdet ihr finden; klopft an, dann wird euch geöffnet» (Mt 7,7).

Vielleicht liegt die Parallelität gar nicht im Bild der (streunenden) Hunde (*kynoi*) von Mt 7,6 und der (Schoss-)Hündchen (*kynarioi*) von Mt 15,26, sondern in der Rahmung. Die harte Abwehr Jesu gegenüber der Frau liegt nicht in dem Wort, dass er nur zu den verstreuten Schafen Israels gesandt sei, denn dieses Wort richtet er an die Jüngerinnen und Jünger, die ihn drängen, die Frau «loszulösen». (Da sie dies begründen, «denn sie schreit hinter uns her», ist ihre Absicht nicht eindeutig. Wollen sie, dass Jesus ihr hilft oder sie wegschickt, sodass sie ihn wieder «für sich» haben?) Die Härte in der Abwehr liegt darin, dass Jesus der Frau «nicht antwortet mit keinem Wort» (Mt 15,23). Dieses Schweigen zusammengekommen mit der Antwort an

seine Gefolgschaft könnte jedoch statt als Abwehr auch gedeutet werden mit der Paraphrase: «Es liegt nicht an mir, ihr zu helfen. Das ist nun eure Aufgabe.» Und im Hinblick auf die Rahmung der zitierten Parallelstelle könnte der Gedanke weitergesponnen werden: «Doch zuerst müsst ihr die Botschaft selber verstehen (den Balken aus eurem Auge ziehen), sodass sie nicht letztlich gegen euch verwendet werden kann, weil ihr euch nicht eurer Verkündigung entsprechend verhaltet.»

Die Verheissung im zweiten Teil der Rahmung «Bittet, dann wird euch gegeben ...» erfüllt Jesus exemplarisch selbst, indem er nun doch die Tochter der Frau (und anschliessend viele Kranke aller Art [Mt 15,30]) heilt, die ihn von ihrem Glauben überzeugen kann. Dieser besteht nicht in der Forderung, dass das Heil quasi von Israel (den Kindern) weggenommen werden soll – z. B. weil die Juden und Jüdinnen es nicht mehr verdienen würden –, sondern in der Überzeugung, dass das Heil in solchem Übermass von Gott kommt, dass auch für die restliche Menschheit (die Hündchen) genügend abfällt, und zwar schon während der Mahlzeit (von den Tischen) und nicht erst, wenn die Kinder satt sind. Für den ersten Teil dieser Deutung spricht die Tatsache, dass den (verlorenen) Schafen nicht wie so oft die Wölfe gegenübergestellt werden, hier nicht einmal die (verwilderten) Hunde, sondern Hündchen, die offenbar zum Haushalt gehören. Vom Überfluss spricht der Kontext, indem vor dieser Episode (Mt 14,13–21) von der Speisung der Fünftausend, bei der zwölf Körbe mit Resten gefüllt werden und danach (Mt 15,32–38) von der Speisung der Viertausend, die sieben Körbe voller Brocken übrig liessen, erzählt wird.

Das Sonntagsevangelium gibt damit Denkanstösse auf der theologischen wie auf der profan-politischen Ebene. Sowohl im Hinblick auf den interreligiösen Dialog als auch im Hinblick auf die Verteilung der Güter (Wasser, Nahrungsmittel, Rohstoffe usw.) verhindert die Angst, es könnte einem etwas weggenommen werden, das Erkennen des Überflusses, der vergammelt, nur weil wir nicht bereit sind, das «über das Nötige hinaus» abzugeben. Gott gibt im Überfluss; die gerechte Verteilung ist unsere Angelegenheit – und würde uns keinen Mangel bescheren.

Katharina Schmocker

Dr. Katharina Schmocker Steiner ist zurzeit in der Administration im Zürcher Lehrhaus – Judentum Christentum Islam tätig.

SELIG, DIE GEGLAUBT HAT

Mariä Aufnahme in den Himmel: Lk 1,39–56

Zwei Frauen begegnen einander. Beide schwanger. Bei beiden ist die Schwangerschaft etwas Besonderes. Bei beiden spielen die Männer eine unterschiedliche Rolle. Später erfahren wir von der Geburt der Kinder. Auch die ist besonders. Zwei Frauen, zwei Kinder, zwei Geschichten. Doch nun, zwischen der Geschichte der Verheissung und der Geschichte der Geburt, begegnen sich die beiden Frauen. Ihre Geschichten kommen zusammen. Sie werden verknüpft durch den Lobgesang Marias, das Magnifikat. Die literarische Komposition bringt es mit sich, dass dieser Lobgesang wohl von Maria gesungen wird, aber ebenso gut von Elisabeth hätte gesungen werden können. Ja, einiges von dem, was Maria singt, würde eigentlich besser auf Elisabeth passen. Doch ist dies nicht so wichtig. Wichtig ist einzig, dass Marias Lobgesang auch Elisabeths Lobgesang ist und dass dieser Lobgesang die Treue des Gottes Israel preist, der seine Versprechen an Israel, seinem Knecht, wahrmacht. Wichtig auch ist die Aussage Elisabeths: «Ja, selig, die geglaubt hat, dass in Erfüllung geht, was ihr vom Herrn gesagt wurde» (Lk 1,45). Eine Aussage, die auch auf sie – nicht nur auf Maria – zutrifft.

Was in den Schriften geschrieben steht

Wie schon ein kurzer Blick auf die vielen biblischen Verweisstellen zeigt, ist das Magnifikat so durchtränkt mit den Schriften Israels, dass es sich nicht ohne diese verstehen lässt. Auf diese Fülle sei eigens hingewiesen, damit die Predigenden nicht der Versuchung erliegen, vor lauter Betonung der Einzigartigkeit Marias Israel und dessen Gott zu vergessen. erinnert sei vor allem an Ps 113, ein Loblied auf den Namen des Ewigen. «Vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang sei gelobt der Name des Ewigen (...) Wer ist wie der Ewige, unser Gott, der hoch oben thront (...). Der aufrichtet aus dem Staub den Bedürftigen, der aus dem Kot den Armen erhebt, ihn neben dem Edlen sitzen zu lassen, neben den Edlen seines Volkes, der wohnen lässt die Unfruchtbare / Entwurzelte im Hause – Mutter der Söhne / Kinder, freudige» (Ps 113, 4–9). Der Name steht für die Identität Gottes. Wer ist Gott? Er/sie wird offenbar in dem, was sie wirkt: richtet auf aus dem Staub den Bedürftigen, erhebt aus dem Kot den Armen, ihn neben den Edlen sitzen zu lassen. Oder mit den Worten Marias: «Denn er hat hingesehen auf die Niedrigkeit seiner Magd (...), denn Grosses hat der Mächtige an mir getan, und heilig ist sein Name (...). Gewaltiges hat er vollbracht mit seinem Arm, zerstreut hat er, die hochmütig sind in ihrem Herzen. Mächtige hat er vom Thron gestürzt

und Niedrige erhöht. Hungrige hat er gesättigt mit Gutem und Reiche leer ausgehen lassen» (Lk 1,47–53). Gewiss, Maria spricht von den Mächtigen, die vom Thron gestürzt werden und die mit leeren Händen dastehen. Das sagt der Psalm nicht. Aber die Vorstellung ist dieselbe: Es geht beim Magnifikat ja nicht einfach darum, dass die Verhältnisse in dem Sinne umgestürzt werden, dass diejenigen, die jetzt unten sind, oben sind und dass die, die einst oben waren, jetzt unten sind. Denn das würde ja nur bedeuten, dass sich die Geschichte der Unterdrückung immer wiederholen muss. Genau das aber ist nicht der Fall. Maria ist schwanger. Und das heisst: Neues bricht durch. Es gibt einen Riss, einen Unterbruch. Das Neue ist nicht die Wiederholung des Alten: denn der Arme sitzt neben dem Edlen. Diejenigen, die Hunger haben und die dermassen im Schlamassel drinstecken, dass sie im Kot buchstäblich zugrunde gehen, werden herausgezogen. Damit das geschehen kann, müssen die Verhältnisse geändert werden. Die Armut, der Hunger, von denen hier die Rede ist, sie lassen sich nicht einfach in einen geistigen Raum transponieren. Ebenso wenig lassen sie sich auf eine innere Haltung reduzieren, auf ein Tun als ob. In diesem Sinne ist der Lobgesang Marias radikal. Denn Mächtige müssen vom Thron stürzen, weil anders neben ihnen zu sitzen nicht möglich ist. Man kann nicht die Strukturen bestehen lassen, die zur Folge haben, dass Menschen im Kot nicht mehr gesehen werden oder sogar buchstäblich darin ersticken. Gott aber sieht hin, singt Maria. Das ist kein neutraler und beobachtender Blick. Wenn der Gott Israels sieht, ist es Parteinahme. «Siehe, das Schreien der Israeliten ist zu mir gedrungen, und ich habe auch gesehen, wie die Ägypter sie quälen. Und nun geh, ich sende dich zum Pharao. Führe mein Volk, die Israeliten, heraus aus Ägypten» (Ex 3,9f.).

«Ja, selig, die geglaubt hat, dass in Erfüllung geht, was ihr vom Herrn gesagt wurde» (Lk 1,45). Diese Seligpreisung klingt auf dem Hintergrund des eben Gesagten voller. Elisabeth spielt damit nicht nur auf den Besuch des Engels bei Maria und deren Antwort an, sie erinnert ebenso an die Geschichte der Verheissungen des Gottes Israels: Wahr geworden sind diese Verheissungen im Leben von Elisabeth und Maria, mindestens zum Teil. Doch schon ein kurzer Blick in unsere Welt belehrt uns eines anderen. Angesichts dieser Sachlage kommen Zweifel an der Verheissung auf. Wie gut ist es da, dass Maria seliggepriesen wird für ihren Glauben. Jenen Glauben, der den Widerspruch anmeldet zwischen dem, was ist, und dem, was sein könnte. Dem

Glauben, der nicht wegsehen lässt und der deshalb zum Tun führt. Dem Glauben, der an der Verheissung Gottes festhält, auch wenn es den Eindruck machen kann, dass Gott selbst sich nicht mehr daran hält. Vergessen wir nicht: Wie gewaltig muss dieser Glaube gewesen sein, wenn er das Neue, noch Ungeborene, bereits im Mutterschoss vor Freude hüpfen lässt.

Mit Lukas im Gespräch

Lukas stellt das Magnifikat ziemlich an den Anfang seines Evangeliums und gibt ihm damit eine zentrale Stellung. Das ist nicht zufällig. Denn in seinem Evangelium spielen die Armen eine besondere Rolle. Und dass er mit ihnen die wirklich Armen meint, braucht keine eigene Begründung. Armut ist sichtbar, auch wenn sie unsichtbar gemacht wird. Sie trifft und entstellt Menschen körperlich. Von daher ist es kein schlechter Zufall, wenn wohl in Ermangelung anderer biblischer Texte über Maria dieser Text am Hochfest der leiblichen Aufnahme Marias in den Himmel gelesen wird. Es gehört zum alten Glaubensgut der Kirche, dass Maria entschlafen und aus diesem Grunde auch nicht verwest ist. Papst Pius XII. erhob im Jahre 1950 dieses Glaubensgeheimnis für die römisch-katholische Kirche zum Dogma. Die lehramtlichen Gründe, die dafür ausschlaggebend waren, brauchen hier nicht diskutiert zu werden. Wer an die Auferstehung des Leibes (für die ich immer noch lieber die alte Formulierung «Auferstehung des Fleisches» verwende) glaubt, wird einfach hellhörig und hinsehen auf die Rolle, die dieser Leib in diesem Leben spielt, und er wird sich auch kritisch auseinandersetzen müssen mit dem, was aus dieser Rolle alles abgeleitet wird. Und heilsam wäre es auch, sich mit dem Zeitpunkt auseinanderzusetzen, an dem dieses Glaubensgeheimnis zum Dogma erhoben wurde. Es war nach dem Zweiten Weltkrieg. Der Papst, der das Dogma verkündete, wusste von den grauenhaften Verbrechen, die an den Juden, den Sintis und Romas und Homosexuellen verübt wurden. Um grössere Übel zu vermeiden, hat er seine Stimme dagegen nicht laut erhoben. Auferstehung des Fleisches gegen die rauchenden Schornsteine? Da steht noch einiges an. Zu vieles stemmt sich bis heute dagegen. Umso wichtiger ist es, die biblischen Stimmen der Frauen zu hören. Umso wichtiger auch, uns von ihrem Glauben anstecken zu lassen: «... wie er es unseren Vätern und Müttern versprochen hat» (Lk 1,55). *Hanspeter Ernst*

Der Theologe und Judaist Hanspeter Ernst ist Geschäftsleiter der Stiftung Zürcher Lehrhaus – Judentum, Christentum, Islam.

PETRUS UND DIE KIRCHE ODER: WAS IST EIN GUTER FELSEN?

21. Sonntag im Jahreskreis: Mt 16,13–20

Die katholische exegetische Tradition hat unseren Text aus dem Matthäusevangelium als biblische Verankerung der Einsetzung der Amtskirche und des Papsttums gelesen: Unsere Textstelle begründe den Vorrang des Petrus vor den übrigen Jüngern, der sich nicht nur auf dessen Person beschränke, sondern auch auf dessen Nachfolger erstrecke. Die östliche Kirche hingegen legte den Text auf alle Angehörigen der Kirche aus. Zu Mt 16,13–20 wurde überall in der christlichen Welt auch häufig bei Kircheneinweihungen gepredigt. Diese unterschiedlichen Auslegungen und Traditionen weisen auf die verschiedenen Aspekte von «Kirche» hin: Von der lokalen Gemeinde über die Gemeinschaft aller Gläubigen bis hin zur katholischen «Amtskirche». Im Folgenden soll weniger auf die Wirkungsgeschichte des einflussreichen Textes eingegangen werden, sondern auf den zeitgenössischen Kontext: Ich möchte den Text nicht so sehr «nach vorwärts», sondern eher «nach rückwärts» lesen, indem ich das darin gebrauchte zentrale Wortbild «Felsen» in seinem damaligen Kontext zu interpretieren versuche.

«... was in den Schriften geschrieben steht»

Matthäus führt in unserer Passage ein Bild an, das durchgängig aus der Welt der Architektur stammt: Es geht um den Grund, das Fundament, auf dem gebaut wird, über das Gebäude selber bis zum Zugang in das Gebäude anhand eines Schlüssels. Dadurch nimmt Matthäus Bilder auf, die auch in der hebräischen Bibel und im rabbinischen Judentum geläufig sind.

Der Fels ist eine in der hebräischen Sprache häufig gebrauchte Metapher, besonders bei den Propheten und in den Psalmen, die im Neuen Testament häufig zitiert werden.

Der Fels steht für Sicherheit, Beständigkeit, Solidität und Stabilität. In diesem Sinne wird er von Matthäus an einer anderen Stelle (Mt 7,24–27) erwähnt, wo Jesus den Gottesfürchtigen mit einem klugen Mann vergleicht, der sein Haus auf einem Felsen baut, damit es vor Sturm und Unwetter geschützt ist. Der Fels bietet auch in der hebräischen Bibel Schutz und Sicherheit: «Denn er birgt mich in seinem Haus am Tag des Unheils; er beschirmt mich im Schutz seines Zeltes, er hebt mich auf einen Felsen empor» (Ps 27,5). In diesem Sinne kann Gott selber als «Fels» bezeichnet werden: «Denn du hast den Gott, der dich rettet, vergessen; an den Felsen, auf dem du Zuflucht findest, hast du nicht mehr gedacht» (Jes 17,10).

Der Felsen steht aber nicht nur für Stabilität, er birgt auch Wasser und damit Le-

ben, das aus ihm hervorgeholt werden kann. So schlug Moses auf Gottes Geheiss am Horeb Wasser aus einem Felsen, um dem durstigen Volk zu trinken zu geben: «Dort drüben auf dem Felsen am Horeb werde ich vor dir stehen. Dann schlag an den Felsen! Es wird Wasser herauskommen, und das Volk kann trinken» (Ex 17,6). Dieses Felsenwasser kann durchaus paradiesischen Charakter annehmen wie etwa in Psalm 105,41: «Er öffnete den Felsen, und Wasser entquoll ihm, wie ein Strom floss es dahin in der Wüste.» Stärker noch wird dieser potentiell paradiesische Charakter des Felsen im Buch Deuteronomium betont (Dtn 32,12f.): «Der Herr allein hat Jakob geleitet, kein fremder Gott stand ihm zur Seite. Er führte ihn auf die Berge des Landes, er nährte ihn mit den Früchten des Feldes, er stillte ihn mit Wein aus den Felsen, mit Öl aus Felsspalten.»

Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass Jesus seine «Felsenworte» gemäss Matthäus und gemäss der Parallelstelle bei Mk 8,27 in Baniyas spricht, an der Nordgrenze Israels. Die geografische Umgebung nimmt dadurch dieses Bild der lebensspendenden Kraft des Felsens in unserem Text sehr konkret auf: In Baniyas entspringt eine der Quellen des Jordans aus einem Felsen. Diese Quelle wurde in römisch-hellenistischer Zeit als Heiligtum des Gottes Pan verehrt.

Ausgetrocknet kann der Fels aber auch ein Ort der Einöde, der Unfruchtbarkeit und der Trostlosigkeit sein, wie es bei Ezechiel geschrieben steht (26,14): «Zum nackten Felsen mache ich dich. Du wirst ein Platz zum Trocknen der Netze. Man baut dich nie wieder auf; denn ich, der Herr, habe gesprochen – Spruch Gottes, des Herrn.»

Mit dem Felsen verwandt ist der Stein, der in verschiedenen Texten der hebräischen Bibel eine Rolle spielt. Wichtig für uns ist der Traum Jakobs in Bet-El: Auf der Flucht vor seinem Bruder Esau erscheint Gott Jakob im Traum und verheisst ihm eine zahlreiche Nachkommenschaft. Zum Andenken an diese Gottesbegegnung errichtet Jakob aus dem Stein, auf dem er geschlafen hat, ein Mahnmal, das den späteren Tempel vorwegnimmt (Gen 28:18–22): «Jakob stand früh am Morgen auf, nahm den Stein, den er unter seinen Kopf gelegt hatte, stellte ihn als Steinmal auf und goss Öl darauf. (...) Dann gab er dem Ort den Namen Bet-El (Gotteshaus). (...) Jakob machte das Gelübde: Wenn Gott mit mir ist und mich auf diesem Weg, den ich eingeschlagen habe, behütet (...), dann soll der Stein, den ich als Steinmal aufgestellt habe, ein Gotteshaus werden (...).» Der Stein ist eine Art Grundstein für den späteren Tem-

pel – ebenso wie bei Matthäus der Felsen das Fundament für die Kirche ist. Doch dies kann nur unter der Bedingung geschehen, dass die Beziehung zwischen Gott und Jakob bzw. seinen Nachkommen, dem Volk Israel, lebendig bleibt: «Wenn Gott mit mir ist» (Gen 28,20).

Diese Assoziationen aus der hebräischen Bibel zum matthäischen Bild vom «Felsen» können Anregungen geben, wie das Fundament, auf dem die Kirche steht, zu denken und zu gestalten ist: Das Fundament, auf dem Kirche und die Kirchen in der Folge von Mt 16,13–20 stehen, ist auf diesem Hintergrund ein zwar stabiler, fester, aber auch ein dynamischer, lebendiger Grund. Ohne diese Lebendigkeit und Dynamik droht dieser paradiesische Felsen zu einer trostlosen Wüste zu werden (Ez 26,14).

Mit Matthäus im Gespräch

Die Perikope bei Matthäus beginnt mit einer zweifachen Frage von Jesus an seine Jünger: Für wen halten die Menschen Jesus, und für wen halten ihn die Jünger? Während bei Markus und Lukas Petrus die Frage nur mit «Messias» beantwortet (Lk 9,20; Mk 8,29), antwortet er bei Matthäus ausführlicher mit «Messias, Sohn des lebendigen Gottes» (Mt 16,16). Nur bei Matthäus steht darauf das berühmte Felsenwort.

Petrus steht in unserem Text – wie überhaupt bei Matthäus – im Mittelpunkt. Dennoch ist dieser Petrus alles andere als vollkommen: Unmittelbar anschliessend an unsere Passage wird Petrus von Jesus als «Satan», als Widersacher bezeichnet, da er versucht, Jesus von seinem Leidensweg abzuhalten (Mt 16,23). Soll dieser unvollkommene Petrus eine Identifikation des «gewöhnlichen» Christen, der «gewöhnlichen» Christin erleichtern? Sind vielleicht mit diesem Petrus die verschiedenen zu Beginn angesprochenen Arten und Formen von Kirche gemeint? Wichtig ist auf jeden Fall: Petrus – und mit ihm alle, die Kirche sind – erhält in unserem Text weder Auszeichnung noch Privileg, sondern eine Aufgabe, einen Auftrag. Und wie die unmittelbar an Mt 16,13–20 anschliessende Leidensankündigung zeigt, geht es dabei keineswegs um eine einfache Aufgabe! Nicht nur Petrus, sondern alle, die Kirche sind, haben den Auftrag, dass das Fundament, auf dem wir stehen, zugleich stabil und lebendig bleibt.

Simone Rosenkranz

Dr. phil. Simone Rosenkranz ist nach dem Studium von Judaistik, Islamwissenschaft und Philosophie in Luzern, Basel und Jerusalem als Fachreferentin an der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern sowie als Lehrbeauftragte an der Universität Luzern tätig.

SCHWEDEN

AUF PILGERWEGEN DURCH SKANDINAVIEN

Jetzt in der Sommer- und Ferienzeit sind sie wieder unterwegs die vielen Pilger und Pilgerinnen nach Santiago de Compostela. Aus allen Himmelsrichtungen finden sich die Menschen auf dem letzten Wegstück zusammen – Santiago entgegen. Das grosse Fest des heiligen Jakobus wird am 25. Juli begangen. Kaum jemand weiss, dass sich fast zur selben Zeit im hohen Norden, im schwedischen Vadstena und im norwegischen Trondheim, Ähnliches ereignet. Am 23. Juli wird in Vadstena (Schweden) das Fest der Nationalheiligen, der heiligen Birgitta, und am 29. Juli in Trondheim (Norwegen) das Fest des heiligen Olav, des Patrons von Norwegen, begangen. Pilger und Pilgerinnen strömen aus verschiedensten Himmelsrichtungen in den beiden Kirchen zusammen, um den Gedenktag der Heiligen zu begehen. Meist haben sie viele Kilometer auf Pilgerwegen entlang an Flüssen oder durchs Hochland zurückgelegt. Im Schatten der Wallfahrt nach Santiago hat sich in den letzten Jahren eine reiche Pilgerbewegung in Skandinavien, vor allem in Schweden und in Norwegen, entwickelt. Und gänzlich unerwartet ist es eine Bewegung «von unten».

Die Idee einer Projektstelle

Es war im Frühjahr 2010 in Eichstätt. Bei einem Supervisionstreffen hat mich der Generalsekretär des deutschen Bonifatiuswerkes (Werk zur Unterstützung der Katholiken in der Diaspora) gefragt, ob ich mir vorstellen könnte, eine Projektstelle in Skandinavien zu übernehmen. Jahrzehnte hätte das Bonifatiuswerk die Katholiken in Skandinavien unterstützt. Nun sei es an der Zeit, dass ein Impuls aus Skandinavien ins deutschsprachige Europa zurückflüsse. Eine neu erstarkte Pilgerbewegung und der kontinuierliche Ausbau von Pilgerwegen in Skandinavien könnten

ein Aufhänger dafür sein. Die Idee der Projektstelle faszinierte mich, zumal «Wallfahrt» und «Pilgern» schon immer irgendwie «meine» Themen waren. So kam es, dass ich am 1. Mai dieses Jahres diese Projektstelle antrat. Sie ist der Hochschule für Theologie, Philosophie und Kultur der Jesuiten in Uppsala, dem Newmaninstitut, angegliedert. Von Pilgerwegen und Wallfahrtsorten im hohen Norden hatte ich bis vor etwa einem Jahr noch nicht viel gehört. Ich richtete mich, wie wohl die meisten Mitteleuropäer, nach Rom, Jerusalem und Santiago aus. Um so mehr war ich überrascht, hier in Skandinavien eine lebendige Pilgerbewegung vorzufinden.

Pilgerwege

Schnell habe ich erfahren, dass es in Skandinavien längere und kürzere Pilgerwege gibt. Die meisten von ihnen sind gut dokumentiert und auch klar ausgeschildert, selbst dann, wenn sie durch gänzlich unbewohnte Landschaft führen. Die Geschichte der Kirchen in Schweden, die Vitae der Heiligen oder andere wichtige Ereignisse in der Geschichte werden hier im Norden buchstäblich sichtbar, erfahrbar und begehbar gemacht und mit dem Leben des Einzelnen oder der Einzelnen verbunden. Ich benenne im Folgenden vier Pilgerwege. Es ist zwar nur eine kleine Auswahl aus einer reichen Vielfalt. Dennoch scheinen diese vier mir unverzichtbar, da sie an die skandinavischen Klostertradition und die Heiligen des Nordens anknüpfen.

Wallfahrt nach Nidaros/Trondheim – Olavsweg

Das wichtigste skandinavische Pilgerziel ist und war zweifelsohne der Dom von Nidaros/Trondheim, wo der heilige Olav verehrt wird. Nach der Heiligsprechung von König Olav im August 1031 verbreitete sich die Verehrung für Olav geradezu explosionsartig im gesamten Nordeuropa, auf den Britischen Inseln und entlang der Ostsee. Olav Haraldsson, geboren im Jahre 995, stammte aus norwegischem Königsgeschlecht. Als Offizier stand er im Dienst der Engländer und Normannen. Getauft wurde er in Rouen. Im Jahre 1015 verliess er England, um seinen Anspruch auf den norwegischen Königsthron geltend zu machen. An Bord seines Schiffes befanden sich unter anderem mehrere englische Bischöfe, was darauf hinweist, dass er von Anfang an die Christianisierung Norwegens als seine Aufgabe ansah. Als erstem König Norwegens gelang es Olav, das Land zu einer Einheit zusammenzubringen. Durch den Bau von Kirchen und das Einsetzen von Geistlichen wurde das Land unter seiner Herrschaft christianisiert. Er starb in der Schlacht um Stiklestad am 29. Juli 1030 beim Versuch, sein Land nach einer Zeit des Exils zurückzu-

Sibylle Hardegger ist seit Mai 2011 in Uppsala (Schweden) am John-Henry-Newman-Institut tätig. Ihr sind zwei Projekte im Bereich «Wallfahrt in Skandinavien» und «Studentenaustausch» anvertraut.

Verwendete Literatur:
Der Pilgerweg nach Vadstena (= Peregrinus Schriftreihe Nr. 5). (DotGain Verlag) Malmö 2009.
Bernd Lohse: Der Olavsweg. (Lutherische Verlagsgesellschaft) Kiel 2011.
Renate und Helfried Weyer: Olavsweg – Pilgern in Norwegen. (Tecklenborg Verlag) Steinfurt 2010.

Die Pilgerwege sind gut ausgeschildert (Fotos: Sibylle Hardegger).



erobern. Ungefähr ein Jahr nach dem Tod des Königs wurde der Leichnam Olavs ausgegraben, und der Bischof sprach ihn mit dem Einverständnis des Volkes heilig – als Märtyrer. Damals war die Heiligsprechung noch das Recht der lokalen Kirche, jedoch erkannte auch der Papst Olavs Heiligenstatus an.

Der heilige Olav erfreute sich so enormer Beliebtheit, weil er – kurz gesagt – Bedürfnisse in allen sozialen Gruppen abdeckte. Er wurde zum Helden der Bauern, zum Schutzheiligen der Seefahrer und der fahrenden Kaufleute, eine Stütze für Sesshafte und für das Königshaus und galt als Beschützer der kleinen Leute.

Heute machen sich Pilger und Pilgerinnen verschiedenster sozialer Gruppen, Nationalitäten und Konfessionen auf den Olavsweg. Dieser führt in seinem Hauptteil von Oslo nach Nidaros/Trondheim. 5000 Kilometer Olavspilgerweg sind erschlossen, davon 2000 Kilometer in Norwegen. Der am meisten begangene Pilgerweg ist der sogenannten «Gudbrandsdalsleden». Der Weg führt über das norwegische Hochland und durch wilde Täler nach Nidaros. Diese grandiosen Landschaften sind zum einen der Reiz des Pilgerweges. Die Einsamkeit, die Stille und die Schönheit der Natur schaffen Raum für die Begegnung mit Gott, dem Schöpfer allen Lebens. Geistliche Orte wie Kapellen, Kirchen und Pilgerzentren laden zur Rast und körperlicher wie geistlicher Erholung ein. Es mag die Weite der Landschaft und die Weite der Herzen der Menschen sein, die es einem einfach machen, in Norwegen den Alltag hinter sich zu lassen, um die Fußspuren Gottes auf Erden zu entdecken. 1997 eingeweiht wurde der Olavsweg 2010 zum Zweiten Europäischen Kulturweg – nach dem Jakobsweg – deklariert.

Wallfahrt nach Vadstena – Birgittaweg

Was in Norwegen der heilige Olav ist, ist in Schweden die heilige Birgitta. Ihre Wallfahrt konzentriert sich auf den Ort Vadstena am Vätternsee. Die heilige Birgitta entstammte einer einflussreichen Familie. Ihre Biografie ist so spannend, weil sie sich in unterschiedlichen gesellschaftlichen Schichten bewegt und weil sie das Leben in verschiedensten Ständen durchlebt hat. Jung wurde sie verheiratet, führte – soweit das zu beurteilen ist – eine glückliche Ehe und gebar acht Kinder. Unter König Magnus Eriksson war sie am Königshof als Oberhofmeisterin tätig. In dieser Zeit schon mischte sie sich in die Fragen von Gesellschaft und Politik ein und scheute sich auch nicht, den König selbst zu kritisieren. Ebenfalls appellierte sie an den Papst, der damals in Avignon residierte, nach Rom zurückzukehren. Leider ohne Erfolg. Zusammen mit ihrem Mann Ulf Gudmarsson begab sie sich auf Wallfahrt nach Santiago. Geschwächt von dieser Reise, starb Ulf bald nach der Rückkehr im Kloster Alvastra, wohin er sich krank zurückgezogen hatte. Birgitta wohnte in

dieser Zeit im Gästehaus des Klosters und harnte so an der Seite ihres Mannes aus. Nicht immer zur Freude aller Mönche. Seit ihrer Kindheit hatte Birgitta Offenbarungen. In diesen begegnete sie der Gottesmutter oder Christus selber. In einer solchen wurde sie angehalten, einen neuen Orden am Vätternsee zu gründen. So entstand 1349 der Orden des Heiligen Erlösers, heute meist Birgitten genannt. Im selben Jahr reiste Birgitta nach Rom, um die päpstliche Genehmigung ihrer Ordensregeln zu erbitten. Während sie auf die Approbation wartete, gründete sie ein Hospiz und engagierte sich für die Armen und Prostituierten. Ihr diakonischer Einsatz war Ausdruck ihrer Sehnsucht nach mehr Gerechtigkeit unter den Menschen, diese sollte sich später als ein Leitmotiv ihres Lebens herausstellen. Erst 1370 bestätigte der Papst ihre Ordensregel. Birgitta verstarb 1373 in Rom. Ihre sterblichen Überreste wurden nach Vadstena überführt. Aus dieser sehr kurzen Beschreibung ersehen wir, dass das Leben der heiligen Birgitta sehr facettenreich war. Sie kannte das Leben als Mutter und Ehefrau, das Wirken am Königshof, das Engagement für Ausgegrenzte in Rom und das geistliche Leben, das einer Ordensfrau nahe kommt, auch wenn sie selber nie ein Ordensgelübde abgelegt hat. Der ganz neu eingerichtete Birgittaweg führt von Linköping nach Vadstena, über eine Länge von ca. 85 Kilometern. Der Weg versucht, das Leben Birgittas zu illustrieren. So führt er nach Ulvåsa, wo die heilige Birgitta und ihre Familie lange Jahre gewohnt haben, und auf Vadstena zu, wo das Doppelkloster – Männer und Frauen – von Birgitta gegründet worden ist. Der Start des Birgittaweges ist das Krankenhaus in Linköping. Damit will man daran erinnern, dass auch Birgitta sich zeitlebens für Kranke und Hilfsbedürftige eingesetzt hat.

SCHWEDEN

Die Klosterkirche Vadstena am Vätternsee: der Gründungsort des Birgittenordens.



SCHWEDEN

Wallfahrt nach Vadstena auf dem Klosterweg

Pilgerwege in Skandinavien versuchen, auch die Kirchengeschichte zu illustrieren. So entstand bereits 1998 der sogenannte «Klosterleden». Er führt von der Ostsee bis zum Vätternsee nach Vadstena. Man kommt auf diesem Weg an 11 Klöstern vorbei, wobei man fünf Klostertraditionen begegnet. Im Mittelalter besass das westliche Östergötland die höchste Klosterdichte von Schweden. Hier entstanden die ersten Klöster Schwedens. Aufgefordert durch König Sverker und Königin Ulfhild sandte Bernhard von Clairveaux Zisterziensermönche in den Norden, wo diese 1143 in Alvastra ein Kloster gründeten. In Vadstena begegnet man den Birgitten. Karin, die älteste Tochter von Birgitta, wurde erste Äbtissin des dortigen Klosters, zu dem 60 Nonnen und 25 Mönche gehörten. Ebenfalls sind die Dominikaner auf dem Klosterweg vertreten. In Skänninge wurde im 13. Jahrhundert ein Doppelkloster für Männer und Frauen gegründet. In Vreta trifft man auf die benediktinische Tradition. Vreta war mit hoher Wahrscheinlichkeit das erste Kloster in ganz Schweden, gegründet zu Beginn des 12. Jahrhunderts. Der franziskanischen Tradition begegnet man auf dem Klosterweg gerade an drei Orten. Der Franziskanerorden war im Mittelalter der populärste Orden im Land. Der Klosterweg ist ein Pilgerweg durch eine ausgesprochen schöne Landschaft. Zugleich ist er ein Weg durch eine kulturreiche Landschaft voller Spuren des frühen Mittelalters. Ein Weg, der die kräftige Entwicklung widerspiegelt, welche die Einführung des Klosterwesens auf schwedischem Boden ausgelöst hat, wirksam bis in die Gegenwart. So führt doch der Klosterweg auch am Helige-Hjärta-Kloster vorbei. Ein Benediktinerinnenkloster, das als Ganzes 1988 zur römisch-katholischen Kirche konvertiert ist. Eine nicht nur für Schweizer Ohren fast unglaubliche Tatsache, welche die Klostergeschichte bis in die heutigen Tage weiterschreibt. Als einzig noch «besiedeltes» Kloster – nebst den Birgitten in Vadstena – stehen die Benediktinerinnen vom Helige-Hjärta-Kloster gerne für Gespräch und Begegnung zur Verfügung. Man kann auch einfach in der Klosterkirche Rast einlegen und an der Liturgie der Schwesterngemeinschaft teilnehmen. Ein Ort, den man an Geist und Seele erfrischt wieder verlässt.



Birgitten unterwegs in
Vadstena.

Wallfahrt auf dem Eriksweg nach Alt-Uppsala

Im Gegensatz zu den grossen Pilgerwegen im Norden ist der Eriksweg ein Spaziergang. Gerade mal sechs Kilometer lang ist er und beginnt in der Domkirche von Uppsala; er führt hinaus aus der Stadt nach Alt-Uppsala. Gemäss der Legende wurde der heilige König Erik am 18. Mai 1160 in der Schlacht zu Uppsala enthauptet. Dort wo sein Kopf hinrollte, soll eine sprudelnde Quelle entstanden sein. Das Grab Eriks befindet sich in der Domkirche von Uppsala. Während vieler Jahrhunderte wurden an seinem Gedenktag in einer Prozession die Reliquien nach Alt-Uppsala hinausgetragen. Dieser Prozessionsweg gab dem heutigen Pilgerweg auch den Namen. Die Kirchen entlang des heutigen Weges laden zur Meditation und Stille ein. Die Tafeln entlang des Weges bringen dem Pilgernden die Geschichte um Erik und Alt-Uppsala, das für die schwedische Geschichte ein Ort von grösster Bedeutung ist, näher.

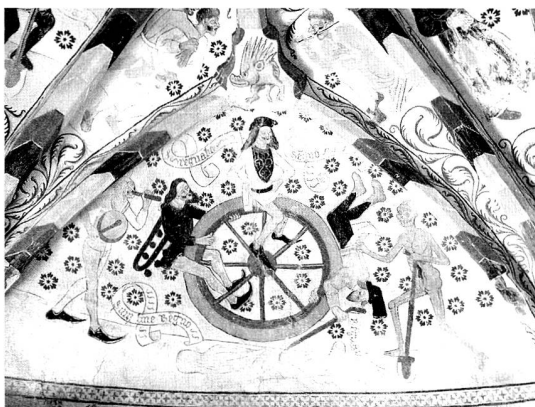
Die Pilgerbewegung in Skandinavien

Das dichte Netz der Pilgerwege in Skandinavien gilt es zu pflegen – im wörtlichen Sinne. Im Gespräch mit dem Pilgerpfarrer von Vadstena erfahre ich, dass sich viele Freiwillige für die Pilgerbewegung engagieren. Sei es als freiwilliger Mitarbeiter oder Mitarbeiterin auf Zeit in einem der zahlreichen Pilgerzentren oder als Gastgeber bzw. Gastgeberin am Rand der Pilgerwege. Viele Wege werden zudem durch Freiwillige in Stand gehalten. Die schwedische Kirche hat erkannt, dass die Pilgerbewegung eine neue Form der (Erwachsenen-)Katechese sein kann. So hat z. B. die Diözese Linköping (lutherische Kirche) sechs Personen für das Pilgerzentrum in Vadstena beauftragt. Ihre Hauptaufgaben sind die Betreuung des Pilgergästehauses, des Pilgerzentrums (mit Café, Bibliothek und Geschäft) und die tägliche Messe und Gebetszeiten in der Klosterkirche. Daneben bieten die Pilgerseelsorger Exerzitientage, Vorträge, Führungen, geführte Wanderungen und spirituelle Kurse an. Auf Wunsch stehen sie auch für Einzelgespräche zur Verfügung. Auf die Frage, warum die Pilgerbewegung in Skandinavien so «boome», hat der Pilgerpfarrer zwei Antworten bereit. Er meint, jeder Mensch, der sich die Frage nach Gott und dem Sinn des Lebens stellt, ist bereits ein Pilger. Er wird unterwegs sein und Suchender sein, bis sein Herz ganz in Gott ruht. In Anlehnung an das Wort des Augustinus «Unruhig ist mein Herz, bis es ruht in dir» erzählt der Pilgerpfarrer davon, dass das innere Unterwegssein genauso wichtig sei wie das äussere. Mit der Errichtung von Pilgerwegen und -kursen versucht man, die Menschen religiös und spirituell zu begleiten. Schweden wird oft als das am meisten säkularisierte Land bezeichnet. Doch die Talsohle der Säkularisation ist wohl erreicht, und die Menschen machen sich vermehrt auf die Suche nach dem Sinn

des Lebens. Diese «Suchbewegung» versucht man im besten Sinne des Wortes auszunutzen und bietet den Menschen Begleitung an in ihrer Suche. In Skandinavien liebt man die Bewegung in der kurzen Zeit des Jahres, in der es mehr Licht als Dunkelheit gibt. Im Wandern, alleine oder mit Gleichgesinnten, ergibt sich die Chance, durch äussere Einwirkung (Austausch, Gespräch) wie auch durch Meditation und Zwiesprache mit Gott Antworten auf existentielle Fragen zu finden. Katechese unter freiem Himmel! Ein zweiter nicht unwesentlicher Punkt ist die Suche nach einer neuen religiösen Sprache. Denn – und das muss man wissen – die schwedische Kirche (Staatskirche bis 2000) hatte ihren Schwerpunkt nicht im Bereich Verkündigung und Katechese, sondern war in erster Linie zuständig für die Registrierung der Bürger und versah den Dienst eines Einwohnermeldeamtes und des Bestattungsdienstes. Pastoren sind nicht in unserem Sinne «Geistliche», die zu einem besonderen Dienst berufen sind, sondern Funktionäre. So wird ein Pastor bei seiner Weihe auch nicht nach seinem Glauben gefragt, sondern lediglich danach, ob er oder sie bereit sei, die ihm oder ihr anvertraute Funktion in der Kirche auszuüben. Ein gänzlich anderes Verständnis also von Kirche, als wir es für unsere katholische Kirche verstehen.

Dieser Mangel an Glaubensweitergabe und Spiritualität scheinen die Pilger und Pilgerinnen nun nachzuholen. Es ist richtig, dass man die Geschichte der Klöster oder das Leben der Heiligen auch in einem Vortrag abhandeln könnte, aber ist es nicht verlockender, unter Einsatz seines ganzen Körpers diese Geschichten zu «erlaufen» und sich dabei die Fragen zu stellen, was hat diese oder jene Geschichte mit meinem Leben zu tun? In einem Gespräch mit dem katholischen Erwachsenenbildner von Schweden nennt dieser die Pilgerbewegung eine «Bewegung von unten». Pilgern meint schlicht das Unterwegssein zu Gott. In vielen Pfarrei (katholisch und lutherisch) hat sich heute eine Pilgergruppe gebildet. Sie treffen sich (besonders in der kalten und dunklen Jahreszeit) zu sogenannten Pilgerzirkeln. Das sind Gesprächs-

Ein Beispiel mittelalterlicher Darstellungen: das Lebensrad.



Prächtige Landschaften begleiten die Wallfahrenden auf ihrem Weg.

abende über religiöse und spirituelle Themen. Bildung, Katechese, Glaubensvertiefungen gehen Hand in Hand und versuchen, den einzelnen Suchenden oder die einzelne Suchende auf seinem/ihrem Weg zu Gott weiterzubringen. Diese innere Pilgerreise ist dem Pilgerpfarrer von Vadstena besonders wichtig. Denn so meint er, sie schliesst auf der Pilgerreise zu Gott jene mit ein, die sich wegen körperlicher Gebrechen nicht auf den Wanderweg begeben können. Ebenso schliesst dieses Verständnis von Pilgertum die Ordensleute ein, die durch die «stabilitas loci» an ein Kloster gebunden sind.

Der äussere und der innere Weg

Was ich also hier in den ersten Monaten in Skandinavien mitbekommen habe, ist ein faszinierender Aufbruch vieler Menschen, dem Gott des Lebens zu begegnen. Jenem Gott, von dem die Heiligen und so viele Frauen und Männer vor uns – in Klöstern und ausserhalb – Zeugnis gaben. Pilgern ist in vielen Kulturen seit Jahrtausenden eine wichtige Erfahrung spirituellen Lebens. Diese Erfahrung ist hier im Norden in den letzten Jahren neu aufgeflammt. In einer Gegend, die man gerne als die am meisten säkularisierte benennt. Es mögen verschiedene Umstände «schuld» sein an diesem Phänomen, eines aber ist sicher, das Pilgern führt uns zurück zu unseren eigenen Wurzeln. Oder wie es Franz Alt formuliert: Pilgern ist das Hinausgehen ins Innere. Nach dem ersten Einblick in die Pilgerbewegung Skandinaviens möchte ich sagen, dem Glauben Beine machen hat Zukunft – hoffentlich nicht nur im Norden.

Sibylle Hardegger

SCHWEDEN

IRLAND

DIE ABTEIKIRCHE VON BALLINTUBBER

Ein kirchengeschichtlicher Streifzug durch Irland

Christen haben einen Auftrag. Das Evangelium braucht Zeugen. Wer schenkt ihnen Kraft und Mut? Unsere pluralistische Gesellschaft wirft immer mehr von ihrem kulturellen Erbe über Bord, der christliche Glaube verdunstet. Freidenker entfernen die Kreuze – das Symbol des Hochethos Jesu – aus den Schulzimmern. Das Christentum wird zunehmend aus unserer abendländischen Kultur und Gesellschaft an den Rand gedrängt. Christen vereinsamen in der anonymen unruhigen Masse. So stellt sich manchmal die bange Frage: «Wird der Menschensohn, wenn er kommt, auf der Erde noch Glauben vorfinden?» (Lk 18,8).

Die Iren erkannten vor bald zweitausend Jahren, dass die Kirche aus dem Glauben und der Eucharistie lebt. Wenden wir einmal unseren Blick auf die «Insel des Glaubens» (Brian Moore),¹ genauer: auf die Geschichte der Abtei von Ballintubber.

Die Ballintubber Abbey liegt im Nordwesten Irlands, im County Mayo, am Nordende des Lough Carra. Das Dorf Ballintober (andere Schreibweise) befindet sich an der Nationalstrasse N 84 Galway – Castlebar. Etwa 12 Kilometer südlich der Stadt Castlebar kommt man an eine Strassenkreuzung. In Richtung Westen gelangt man auf einer schmalen Strasse nach 2 Kilometern in das Dorf Ballintubber. Hier befindet sich die Ballintubber Abbey oder Abtei des heiligen Patrick, wie sie auch genannt wird. Wesentliches geschieht abseits der Highways, abseits des Lärms und der Hektik, nicht nur in Irland.

Der irische Name «Ballintubber» – Baile Toibair Phádraig – heisst soviel wie «Ort der Quelle des Patrick» und erinnert an eine frühe Gründung durch den heiligen Patrick im 5. Jahrhundert n. Chr. Hier befindet sich die Quelle, wo der Heilige nach der Tradition seine Konvertiten taufte. Unmittelbar neben dem Standort der heutigen Abtei gründete St. Patrick im Jahr 441 eine seiner Kirchen. Es war der Zeitpunkt seiner Rückkehr vom heiligen Berg, nach einer langen Vigil von 40 Tagen und Nächten. Der Berg erhielt später seinen Namen «Croagh Patrick». Seit 1994 gibt es ein archäologisches Forschungsprogramm zur Altersbestimmung christlicher Gründungen rund um den Croagh Patrick. Die Wissenschaftler arbeiten mit der Radiokarbon-Methode (C14-Datierung). Es ist erwiesen, dass in Ballintubber, an der Stelle der heutigen Abtei, nicht bloss seit 800 Jahren, sondern seit 1500 Jahren eine christliche Kirche steht. Im Jahr 432, als der heilige Patrick seine Missionstätigkeit in Irland begann, herrschte Untergangsstimmung in der damaligen Kulturwelt, nur nebelhaft

und verschwommen zeichneten sich in weiter Ferne Umrisse von etwas Neuem ab, das herrlich erblühen sollte zum Mittelalter. Dass es ein christliches Mittelalter wurde, dazu hat Irland viel beigetragen.

Die Gründung der Abtei

Die Ballintubber Abtei wurde im Jahre 1216 von Cathal Croidéarg O'Connor (Cathal Mór), König von Connacht, gegründet. Sie gehört zum Bistum Carra. Erster Abt war Bricius O'Maicin (gestorben 1225). Hier begannen in der Frühzeit die Pilger ihre mühsame Wanderung auf den Croagh Patrick. Auch heute beginnen viele Pilger hier ihre Wallfahrt. Ballintubber gehört zu den führenden Abteien von Connacht.

Die Annalen erwähnen die Gründung der «Monastery of Tober Pátraic» im Jahr 1216. Das IV. Laterankonzil war gerade zu Ende gegangen, Papst Innozenz III. war auf dem Stuhl Petri. Die neuen religiösen Orden der Armutsbewegung, die Franziskaner und Dominikaner, waren soeben gegründet worden. König Johann I. Ohnland unterzeichnete am 15. Juni 1215 in Runnymede die «Magna Carta libertatum», den grossen Freiheitsbrief. Als Christoph Columbus Amerika entdeckte, hatte die Ballintubber Abbey bereits ein ehrwürdiges Alter. Sie ist 300 Jahre älter als die heutige Petersbasilika in Rom.

Der Erzbischof von Tuam, His Grace Most Rev. Joseph Walsh DD, schrieb am 17. März 1967 (St. Patrick's Day) im Vorwort der von Rev. Thomas A. Egan PP verfassten Gedenkschrift «The Story of Ballintubber Abbey»: «Wie wenig weiss man selbst in Irland über einige der kostbarsten Monumente unserer katholischen Vergangenheit! Die Ballintubber Abbey ist ein solches Beispiel. Von den Tausenden, die in diese Gegend kommen, um sich beim Fischen im Lough Carra zu erfreuen oder um schnell die Achill-Insel im fernen Westen zu besuchen, bemerken nur einige wenige, dass sie etwas sehr Kostbares verpassen. Sie versäumen den Besuch dieses Bauwerks, einmalig in seiner Geschichte und Architektur, wo man die Gegenwart einer unvorstellbaren Vergangenheit spürt.»²

Der Gründer der Abtei von Ballintubber, Cathal Croidéarg O'Connor, stammte aus dem königlichen Geschlecht der O'Conors, Könige von Connacht und angesehene Förderer der Künste. Das Hochkreuz von Cong, einer der irischen Kunstschatze, wurde für seinen Vater, Turloch O'Connor, entworfen und im Jahre 1123 hergestellt. Es enthält eine Reliquie des Kreuzes Jesu. Cathal wurde in Carnfraich, in der Nähe von Tulsk im County Roscommon, zum König gekrönt. Er spendete jährlich fünf Gold Mark (1,169 kg) für

Dr. med. Roland Moser, Facharzt FMH für Gynäkologie und Geburtshilfe, absolvierte nach seiner Pensionierung 2002 den Theologiekurs für Laien in Zürich. Er beschäftigt sich in Wort und Schrift mit Medizinethik und Spiritualität im Spannungsfeld von Wissen und Weisheit. Der Autor widmete den vorliegenden Artikel dem mittlerweile emeritierten Abt Dr. Berchtold Müller OSB (Engelberg) zu dessen 70. Geburtstag. Aus redaktionellen Gründen kann der Aufsatz leider erst jetzt veröffentlicht werden.

¹ Brian Moore: Insel des Glaubens. Ins Deutsche übertragen von Elisabeth Schnack. Düsseldorf 1975.

² Joseph Walsh DD, His Grace Most Reverend: Zit. in: Thomas A. Egan: The Story of Ballintubber Abbey. Published by Rev. Thomas A. Egan PP, Ballintubber Abbey, Mayo, Ireland. First edition 1963 / third edition 1967, reprinted 1990, 3.

Editorial

Kommunikation – ein Fall gerade auch für die Kirche

1971 erschien das römische Grundsatzpapier "Communio et Progressio"

Von Josef Osterwalder

Rom. – 40 Jahre alt und kein bisschen veraltet. Im Gegenteil. Was die "Päpstliche Kommission für die Instrumente der sozialen Kommunikation" im Sommer 1971 veröffentlicht hat, gilt auch heute noch (oder heute erst recht) als "Magna Charta" einer Kommunikationsgesellschaft, die sich der Menschenwürde verpflichtet weiss. Titel des aufsehenerregenden Papiers: "Communio et Progressio" (Gemeinschaft und Fortschritt).

"Gemeinschaft und Fortschritt der menschlichen Gesellschaft sind die obersten Ziele sozialer Kommunikation" – so setzt der Text ein, der am 3. Juni 1971 in Rom veröffentlicht wurde. Die drei ersten Worte, "Communio et Progressio", haben dem Dokument auch seinen Namen gegeben. Allein schon der Titel zeigt die Weite, in der die Kommission die moderne Medienwelt gesehen hat. Auf der einen Seite klingt der Titel der vier Jahre zuvor erschienenen Sozialenzyklika "Populorum Progressio" an; auf der andern verknüpft sich die Kommunikation mit der "Communio", der kirchlichen Gemeinschaft. Genau so sagt es auch die säkulare Gesellschaftstheorie: "Gesellschaft besteht aus Kommunikation" (Niklas Luhmann).

Eigengesetzlichkeit

Am römischen Text sind vor allem drei Gesichtspunkte bemerkenswert: Er kommt nicht rechthaberisch, sondern kommunikativ einher. Er respektiert die Eigengesetzlichkeit der Medienwelt und betont, dass sich auch die kirchliche Kommunikation

auf deren Regeln einlassen und sie befolgen müsse.

Umgekehrt biedert sich der Text auch nicht einfach einer weltlichen Kommunikationstheorie an, sondern sucht mit einem eigenen, theologischen Ansatz das Nachdenken über die Kommunikation anzuregen und zu bereichern. Und drittens ist die Kommission bereit, auch einige praktische, teilweise überraschende Schlussfolgerungen zu ziehen.

Was den ersten Punkt betrifft, greift der Text einen Gedanken aus dem Konzilsdokument über die Kirche in der Welt von heute "Gaudium et Spes" auf: Jede Einzelwirklichkeit, das heisst auch die Kommunikation, hat ihre eigenen Gesetze, ihre eigene Ordnung und Wahrheit, die der Mensch anerkennen muss.

Christus als Kommunikator

Bedeutsam ist besonders der zweite Punkt, die Überzeugung, von der Bibel und Theologie her einen Beitrag zur

Hörender Papst. – Die einen wollen dem Papst die Hand schütteln, wenn er nach Deutschland reist. Nicht wenige wollen mit ihm werben (in dieser Ausgabe). Und viele wollen ihn vom Strassenrand aus sehen. Wer aber will ihn hören? Wird seine Botschaft ankommen bei den deutschen Bundestagsabgeordneten, vor denen er eine Rede halten wird, und bei den ganz normalen Katholiken, die ihn an einem der fünf Grossgottesdienste treffen?

Vielleicht hat der Papst während seines Sommerurlaubs in Castelgandolfo etwas Zeit, sich mit dem Thema Kommunikation auseinanderzusetzen. Viele Unterlagen soll er zur Vorbereitung der Deutschland-Reise mitgenommen haben. Womöglich ist darunter auch das römische Grundsatzpapier über die soziale Kommunikation "Communio et Progressio" von 1971 (in dieser Ausgabe). Dieses präsentiert ein Kommunikationsmodell, das alle Betroffenen auf die gleiche Stufe stellt. Auch für einen Papst gilt demnach die Pflicht zum Zuhören. Gerade in Westeuropa fragen sich aber viele, ob der Papst überhaupt hört, was hier und heute so viele Menschen beschäftigt. Im September hat das Kirchenoberhaupt die Chance zu zeigen, dass es nicht nur sprechen, sondern auch zuhören kann.

Barbara Ludwig

Das Zitat

Der Wille ist entscheidend. – "Das Böse kann man am Äusseren nicht erkennen. Von daher kann man nie vom Aussehen auf das Innere schliessen. Selbst dem 9/11-Attentäter Mohammed Atta ist auf den ersten Blick nicht anzusehen, dass er ein Böser ist. Das Böse spielt sich im Bewusstsein der Menschen ab – der Wille ist entscheidend."

Der deutsche Philosoph **Detlef Horster** im Interview mit dem "**Tages-Anzeiger**" (Online, 25. Juli) über das ganz normale Aussehen des Norwegers, der am 22. Juli bei einem Doppelanschlag fast 100 Menschen getötet hat. (kipa)



Die Ausrichtung an der Wahrheit sollte für alle Medien wegleitend sein.

Pedro Meurice Estiu. – Der Erzbischof und frühere Oberhirte von Santiago de Cuba ist im Alter von 79 Jahren gestorben. Bekannt wurde der Erzbischof durch seinen öffentlichen Widerspruch gegen die kommunistische Führung von Kuba. (kipa)

Ernst Pfiffner. – Der in Basel ansässige Kirchenmusiker und Komponist ist im Alter von 89 Jahren gestorben. Von 1967 bis 1987 leitete Pfiffner die Akademie für Schul- und Kirchenmusik in Luzern. (kipa)

Kazimierz Swiatek. – Der zweitälteste Kardinal der katholischen Kirche ist im Alter von 96 Jahren gestorben. Swiatek war zuletzt Apostolischer Administrator der Diözese Pinsk im Süden von Weissrussland. (kipa)

Robert Zollitsch. – Der Freiburger Erzbischof lädt Schweizer und Franzosen zum Papstbesuch ein. Freiburg im Breisgau ist am 24. und 25. September die letzte Station der viertägigen Deutschlandreise von Papst Benedikt XVI. (kipa)

Thomas Hammarberg. – Der Europarats-Menschenrechtskommissar hat sich gegen Burkaverbote ausgesprochen. Nach seiner Einschätzung könnten solche Verbote ein unzulässiger Eingriff in das Recht auf Privatleben gemäss der Europäischen Menschenrechtskonvention sein. (kipa)

Benedikt XVI. – Der Papst hat die Anschläge in Norwegen, bei denen am 22. Juli ein rechtsradikaler Einzeltäter über 90 Menschen getötet hat, als "schwerwiegende Terrorakte" verurteilt und zu einer Abkehr von Hass und Gewalt aufgerufen. Er empfinde "tiefen Schmerz", sagte der Papst am 24. Juli in Castelgandolfo. (kipa)

Ralf Stutzki. – Die deutschen Bischöfe zeichnen den Schweizer mit dem katholischen Medienpreis 2011 in der Kategorie "elektronische Medien" aus. Gewürdigt wird damit die Sendung "Du bist Radio" des Redaktionsleiters des Aargauer Regionalradios "Kanal K". Stutzki hat für die Sendung das Mikrofon bereits zum vierzehnten Mal Menschen mit einer besonderen Lebensgeschichte überlassen. (kipa)

Kommunikationstheorie leisten zu können. Der Gedanke setzt bei der Lehre von der Dreifaltigkeit an, die als Urbild der Kommunikation beschrieben wird: Die innergöttliche Einheit ist konstituiert durch Mitteilung. Von daher ist Christus der "Meister der Kommunikation", der der Menschheit hilft, von der sündhaften Verirrung (wie etwa beim Turmbau zu Babel) zur geläuterten Kommunikation zurückzukehren.

Mit Christus als Kommunikator gelingt es auch, konkrete Anhaltspunkte zu gewinnen, wie Kommunikation in der Kirche gelebt und gestaltet werden müsste. Vor allem ergibt sich ein Kommunikationsmodell, das alle Betroffenen grundsätzlich auf die gleiche Stufe stellt. Kommunikativer Austausch besteht in einem ständigen Geben und Nehmen, Reden und Hören, Mitteilen und Antworten. Wie Jesus nicht nur gepredigt, sondern auch zugehört hat, sind auch die heutigen Hirten nicht einfach Verlautbarer, sondern Gesprächspartner.

Die ganze Wahrheit

Kirchliche Medien dürfen nach "Communio et Progressio" darum nicht einfach Verlautbarungsjournale sein. Sie sollen als offene Foren dazu dienen, dass sich in der Kirche eine öffentliche Meinung bilden kann. Wobei das Gespräch so geführt werden sollte, dass sich auch Nichtkatholiken ein Bild über das machen können, was in der Kirche läuft.

Wegleitend für alle, die in den Medien arbeiten, ist die Ausrichtung an der Wahrheit. Allerdings nicht einfach an irgendeiner, sondern einer universellen Wahrheit. Und dazu gehört, dass das Gespräch immer wieder geöffnet wird, dass man sich nicht nur mit der eigenen Befindlichkeit beschäftigt, sondern über den Tellerrand hinausblickt und eine weltweite Aufmerksamkeit für die Probleme der Welt entwickelt. Dies müsste auch die Agenda in der kirchlichen Presse bestimmen.

(kipa / Bild: Barbara Ludwig)

Flugblattaktion am Konzil

Der Grundsatztext über die Kommunikation, "Communio et Progressio", hat eine recht abenteuerliche Entstehungsgeschichte. Zunächst dachte man an ein Konzilsdokument. Doch der Entwurf, der den Bischöfen 1962 vorgelegt wurde, war recht bescheiden und wiederholte lediglich traditionelle Positionen. Die Medien, vor allem die kirchlichen, sollten einfach die Meinung der kirchlichen Obrigkeiten verbreiten, mehr nicht.

Damit aber waren zahlreiche Bischöfe aus Europa und Nordamerika nicht einverstanden. Neunzig Bischöfe machten eine Eingabe, um dem Konzilsdokument einen zeitgemässen Touch zu geben. Doch das zuständige Vorbereitungsgremium nahm diese Ideen nicht auf. Also griffen die Bischöfe zur Notwehr und verteilten vor dem Petersdom, der Konzils-Aula, Flugblätter, um die

anderen Konzilsväter über ihre Einwände zu informieren. Sie erfuhren also am eigenen Leibe, was es heisst, für eine offene Kommunikation kämpfen zu müssen.

Der Generalsekretär des Konzils geriet zwar in Rage, doch der beabsichtigte Konzilstext erhielt eine neue Wende. Man beschränkte sich beim Dekret über die sozialen Kommunikationsmittel ("Inter Mirifica") auf einige wenige Grundsätze und beauftragte eine Kommission, nach dem Konzil ein umfassenderes Dokument vorzubereiten. Diese wurde vom amerikanischen Erzbischof Martin John O'Connor präsidiert, der von Hause aus mit den Grundsätzen des anglo-amerikanischen Journalismus vertraut war. Unter seiner Leitung erschien dann sieben Jahre nach dem Konzilsdokument die Pastoralinstruktion "Communio et Progressio". (kipa)

CVP-Sprecherin kritisiert bischöfliche Botschaft

Winterthur. – "Etwas mehr Mut" hätte sie sich in der Botschaft der Schweizer Bischöfe zum 1. August schon gewünscht, sagte CVP-Sprecherin Marianne Binder gegenüber der Winterthurer Tageszeitung "Der Landbote" (22. Juli).

Die von Abt Martin Werlen von Einsiedeln im Auftrag der Schweizer Bischofskonferenz formulierte Botschaft sei gar allgemein formuliert, kritisiert

Binder. "Ich wäre froh gewesen, wenn die Bischofskonferenz auch die zunehmende politische Polarisierung im Land und die Verunglimpfung des politischen Gegners thematisiert und angemahnt hätte." Anlässlich des Nationalfeiertages betont Martin Werlen in der Botschaft, die am 21. Juli unter dem Titel "Die Kirche ist politisch!" veröffentlicht worden ist, die Bedeutung des politischen Engagements für die Kirche. (kipa)

Heikle Protokollfragen

Wer dem Papst beim Deutschlandbesuch die Hand schütteln will

Von Christoph Arens

Bonn. – Der Papst reist nach Deutschland. Mehr als 200.000 Menschen werden im September mit ihm Gottesdienst feiern, Hunderttausende wollen ihn live am Strassenrand erleben. Und dann gibt es noch Persönlichkeiten, die Benedikt XVI. unbedingt persönlich die Hand schütteln möchten wie etwa alt Bundeskanzler Helmut Kohl. Zu den Vorbereitungen auf den Besuch gehört auch, heikle Protokollfragen zu klären.

Wem Benedikt XVI. beim Besuch von Bundespräsident, Bundestag oder Bundesverfassungsgericht die Hand schüttelt, das entscheiden der Heilige Stuhl und das Auswärtige Amt in Berlin. Wer die Grundsatzrede des Kirchenoberhaupts im Freiburger Konzerthaus live erleben darf, das ist Sache des Erzbistums Freiburg und der Bischofskonferenz. Und welche jeweils dreissig Personen bei den grossen Papstgottesdiensten vom Kirchenoberhaupt persönlich die Kommunion empfangen, darüber entscheiden die gastgebenden Bistümer.

Geschäft mit dem Papst-Konterfei

Doch Wünsche nach persönlicher Begegnung sind nicht alles: Manche Bürger sehen in der Papstvisite eine Chance, um auf sich oder ihre Produkte aufmerksam zu machen.

Pressesprecher Matthias Kopp ist amüsiert darüber, wer was mit dem Papst, seinem Foto, seinem Wappen oder seinem Segen im Schilde führt. Einen dicken Aktenordner mit Anfragen holt er aus dem Regal. Da ist der Bäcker, der ein Brot mit den Gesichtszügen des Heiligen Vaters backen möchte. Da sind die Amateurfunker aus dem Eichsfeld, die aus Anlass der Visite in Erfurt und Etzelsbach ein "Funkdiplom" mit dem Porträt des Kirchenoberhaupts an besonders verdiente Funker verleihen wollen. Und da gibt es Leute, die mit päpstlichem Mineralwasser oder süssem Papst-Senf ein Geschäft wittern.

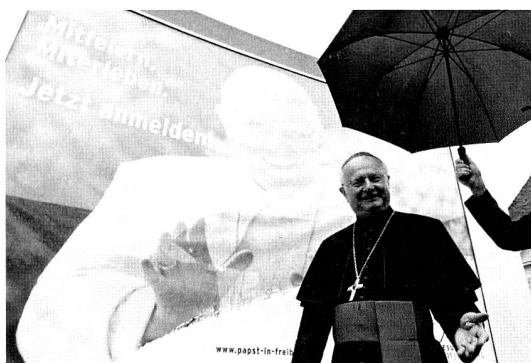
Kopp kann auch von einem Brillenproduzenten aus Bayern berichten, der in Zeitungsanzeigen schon damit geworben hat, dass er dem Heiligen Vater zu einer sitzfesten "Non-Plus-Ultra"-Brille verhelfen wird – schliesslich ist dem

Papst die Sehhilfe im vergangenen Jahr während einer Generalaudienz schon mal von der Nase gerutscht und auf den Boden gefallen. Im Aktenordner von Kopp finden sich mehrere Fotos des Papstes, auf denen der gewiefte bayerische Unternehmer mit Filzstift eingezeichnet hat, warum die Brille damals nicht recht zum päpstlichen Kopf passte.

Motto und Logo geschützt

Juristisch schwieriges Terrain sind für die Bischofskonferenz die Rechte am Gebrauch von päpstlichen Fotos und des Namens "Benedikt XVI." für Kerzen, T-Shirts oder Tassen. Das offizielle Logo der Papstreise und sein Motto "Wo Gott ist, da ist Zukunft" sind gesetzlich geschützt, genau wie das päpstliche Wappen. Die offiziellen Fan-Artikel des Heiligen Vaters – neben Kerzen und Rosenkränzen auch Trinkbecher, Regenschirme, Baseballkappen, Kühlschrankschmankerl und Einkaufstaschen – werden von einer eigens beauftragten Firma hergestellt. "Wir halten uns nicht raus, wenn Bild- oder Namensrechte des Papstes verletzt werden", sagt Kopp. Einschreiten würde die Kirche natürlich auch bei Artikeln, die Glaubensinhalte angreifen oder Gläubige verletzen.

Das Interesse an der Herstellung solcher Produkte ist gross: Manchmal erlaubt sich der Pressesprecher dann auch einen kleinen Hinweis an die Antragsteller. So manches Unternehmen, das mit



Der Freiburger Erzbischof Robert Zollitsch stellt fahrende Werbebanner vor.

dem Papst werben will, buchstabiere den "Pabst" mit "b", berichtet er und schüttelt den Kopf.

Beim ersten offiziellen Deutschlandbesuch des deutschen Papstes solle doch wenigstens die Rechtschreibung stimmen. (kipa / Bild: KNA)

Kirchensteuer. – Die Abschaffung der Kirchensteuerpflicht für juristische Personen verlangen die Jungfreisinnigen des Kantons Freiburg; am 21. Juli haben sie beim Kantonsparlament eine entsprechende Volksmotion mit 351 Unterschriften eingereicht. Das gleiche Ziel streben die Zürcher und Bündner Jungfreisinnigen an. (kipa)

Rechtskräftig. – Das Urteil des Luzerner Kriminalgerichts gegen den ehemaligen Pfarrer von Luthern LU, der rund eine halbe Million Franken veruntreut hat, ist rechtskräftig. Damit muss der 50-jährige Deutsche eine bedingte Freiheitsstrafe von 15 Monaten mit einer zweijährigen Probezeit verbüssen. (kipa)

Datenfluss. – Die römisch-katholische und die evangelisch-reformierte Kirche des Kantons Glarus beklagen sich, dass sie aus Datenschutzgründen kaum Informationen über ihre Mitglieder erhalten. Noch im Juli sollen solche Daten wieder zur Verfügung gestellt werden, sagte Martin Laupper, Gemeindepräsident von Glarus Nord. (kipa)

Präzisierung. – Die Christlichdemokratische Volkspartei der Schweiz (CVP) präzisiert ihre jüngste Forderung im Bereich der Entwicklungshilfe. Staaten, in denen Christen verfolgt werden, sollen keine Entwicklungshilfe mehr bekommen; nicht davon betroffen sei jedoch die humanitäre Hilfe, stellte die Partei klar. (kipa)

Versöhnung. – Die katholische Kirche in Kolumbien plant für Mitte August in der Hauptstadt Bogotá einen Kongress der nationalen Versöhnung, um den Friedensprozess in dem südamerikanischen Land voranzutreiben. Rechtsgerechtere paramilitärische Verbände hatten sich mit der Bitte um Vermittlung an die Kirche gewandt; auch linksgerichtete Guerillagruppen betrachten die Kirche als seriösen Gesprächspartner. (kipa)

Dürre. – Caritas Schweiz verstärkt die Nothilfe für Hungernde in Ostafrika; das katholische Hilfswerk erhöhte den Unterstützungsbeitrag zur Bekämpfung des Hungers von 700.000 auf ein Millionen Franken. Laut Uno-Angaben sind mehr als elf Millionen Menschen in Ostafrika auf Hilfe angewiesen. (kipa)

Katholische Kirche Irlands unter Beschuss

Ranghoher Politiker fordert Rücktritt der Führungsriege

Dublin. – Der Streit um die Aufarbeitung der Missbrauchsfälle in Irland geht weiter. Laut der Tageszeitung "Irish Independent" vom 22. Juli forderte ein ranghoher Politiker der Regierungspartei Fine Gael, Martin Conway, den Rücktritt der gesamten Führungsriege der katholischen Kirche. Der Vatikan rief zu einer Versachlichung der irischen Missbrauchsdebatte auf.

Bereits am 20. Juli hatte der irische Ministerpräsident und Fine-Gael-Vorsitzende Enda Kenny auf ungewöhnlich scharfe Weise den Vatikan der Behinderung von Ermittlungen beschuldigt und eine Überprüfung der Beziehungen zwischen Staat und Kirche angekündigt.

Priester stellen sich hinter Kritik

Die "Vereinigung katholischer Priester" stellte sich hinter die Kritik Kennys am Vatikan. Schon bei der Berufung von Bischof John Magee, dem jetzt schwere Versäumnisse angesichts von Missbrauchsfällen vorgeworfen werden, an die Spitze des irischen Bistums Cloyne sei die Meinung der Priester in Rom ignoriert worden, heisst es in einer am 22. Juli veröffentlichten Stellungnahme. Die Vereinigung zählt nach eigenen Angaben 500 Mitglieder.

Der Bischof der westirischen Diözese Killaloe, Kieran O'Reilly, sagte laut "Irish Independent", das Vertrauen zwischen Klerus und Gläubigen sei zerstört. "Man vertraute darauf, dass die Geistlichen das Richtige tun. Dieses Gefühl des Vertrauens ist nun gebrochen."

Am 21. Juli forderte der Fine-Gael-Abgeordnete Charlie Flanagan den

Rechtsausschuss des Parlaments auf, den inzwischen zurückgetretenen Bischof von Cloyne zu einer Anhörung einzuladen.

John Magee hat sich bis jetzt nicht zu den belastenden Aussagen im Untersuchungsbericht über Missbrauchsfälle in seiner Diözese zu Wort gemeldet. Sein augenblicklicher Aufenthaltsort ist unbekannt.

Vatikan mahnt "Objektivität" an

Vatikansprecher Federico Lombardi rief angesichts der Vorwürfe gegenüber dem Vatikan zu einer Versachlichung der irischen Debatte über sexuellen Missbrauch in der katholischen Kirche auf. Es sei in jedem Fall wünschenswert, dass über "solche dramatischen Themen mit der notwendigen Objektivität" gesprochen werde, heisst es in einer Erklärung Lombardis vom 21. Juli.

Zugleich bekräftigte der Vatikansprecher, dass der Heilige Stuhl auf "angemessene Weise" auf die Anfrage der irischen Regierung zum Bericht über sexuellen Missbrauch in der südirischen Diözese Cloyne antworten werde.

Bericht erhebt schwere Vorwürfe

Vor zwei Wochen war ein Untersuchungsbericht über Kindsmissbrauch in der Diözese Cloyne veröffentlicht worden, der schwere Vorwürfe gegen den Vatikan und den damaligen Bischof John Magee enthält. Die irische Regierung hatte den Heiligen Stuhl aufgefordert, zu diesem Bericht Stellung zu nehmen. Lombardi hatte am 19. Juli eine Antwort des Vatikan zu "angemessener Zeit und Form" angekündigt. (kipa)

Daten & Termine

10. September. – In Luzern findet am Welt-Suizid-Präventions-Tag ein ökumenischer Gottesdienst statt. Dazu lädt die Regionalgruppe "Refugium-Verein für Hinterbliebene nach Suizid" ein. Der Gottesdienst findet um 18 Uhr in der Kapelle der Kirche St. Josef-Maihof statt. (kipa)

15./16. Oktober. – Der Vatikan veranstaltet im Herbst eine internationale Tagung über die Neuevangelisierung in den Ländern des Westens. Die Konferenz des neu geschaffenen päpstlichen Rates für die Neuevangelisierung richtet sich an Vertreter von Bistümern, Orden, Pfarreien, geistlichen Gemeinschaften und Vereinen. Höhepunkt der Zusammenkunft sollen eine Begegnung und ein Gottesdienst mit Papst Benedikt XVI. sein. Laut Programm bildet die Glaubensverkündigung in Grossstädten einen Schwerpunkt der Tagung. (kipa)

Die Zahl

580. – Bei der Deutschen Bischofskonferenz sind bislang rund 580 Anträge auf Entschädigung von Opfern sexuellen Missbrauchs eingegangen. In 560 Fällen habe die zuständige Koordinierungsstelle eine Entschädigung befürwortet und eine entsprechende Empfehlung an die Orden und Bistümer weitergegeben, sagte Konferenz-Sprecher Matthias Kopp am 20. Juli. Es gebe Anträge, bei denen die empfohlene Summe die ursprüngliche Grenze von 5.000 Euro (5.800 Franken) übersteige. Die letzte Entscheidung liege jetzt bei den jeweiligen Orden und Bistümern, so Kopp. (kipa)

Zeitstriche



Kirchenkrise im Himmel. – Karikatur von Jonas Brühwiler. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Barbara Ludwig

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Zwischen den Fronten: die schweigende muslimische Mehrheit

Islamwissenschaftlerin Rifa'at Lenzin zur Schweizer Islam-Wahrnehmung

Von Josef Bossart



Rifa'at Lenzin: Die schweigende muslimische Mehrheit gerät unter die Räder

Zürich. – "Extrempositionen schaukeln sich gegenseitig hoch, und die schweigende Mehrheit gerät ein bisschen unter die Räder." So fasst die Muslimin und Islamwissenschaftlerin Rifa'at Lenzin das derzeitige Klima für Muslime in der Schweiz zusammen. Die Polarisierung habe mit der Annahme der Anti-Minarett-Initiative und der "dauernden Stimmungsmache" der Schweizerischen Volkspartei deutlich zugenommen, sagt sie im Gespräch mit Kippa-Woche.

Über mangelnde öffentliche Wahrnehmung können sich die geschätzt 400.000 Muslime in der Schweiz derzeit nicht beklagen. Dafür sorgt immer wieder mal mit Schlagzeilen der Islamische Zentralrat Schweiz (IZRS). Der rührige "eingetragene Verein mit Sitz in Bern/CH zur Repräsentation des Islams in der Schweiz", wie er sich selber bezeichnet, wurde im Oktober 2009 kurz vor der Minarett-Abstimmung gegründet.

Heute habe der Verein etwas über 2.000 Mitglieder, die tendenziell unter

40 Jahre alt seien und in der ganzen Schweiz lebten; etwa 10 Prozent der Mitglieder seien Schweizer Konvertiten, heisst es beim "Departement für Public Relations und Information" des IZRS in Bern auf Anfrage. Und: Geldfragen wolle man derzeit nicht beantworten ("Der IZRS hat sein laufendes Jahresbudget noch nicht kommuniziert").

Ob es ihr denn recht sei, dass der Islam und die Muslime in der Schweiz zu einem dauerhaften (Medien-)Thema geworden sind? Die Frage überrascht Rifa'at Lenzin. Eine einfache Antwort darauf gebe es nicht, sagt sie. Der Zentralrat vertrete eine bestimmte Ausrichtung des Islams und teilweise extreme Positionen.

"Stimmungsmache"

Das sei aber nur eine Seite der Medaille. Die andere sei die "dauernde Stimmungsmache", welche die Schweizerische Volkspartei (SVP) mit dem Thema Islam betreibe. Beide Extrempositionen schaukelten sich dann gegenseitig hoch. Die deutliche Annahme der eidgenössischen Volksinitiative "Gegen

Editorial

Verfehlt. – Bei einem Doppelattentat in Norwegen hat ein 32-Jähriger am 22. Juli mehr als 70 Menschen getötet. Seither sucht die Welt nach einem Motiv für die unfassbare Tat (Hintergrund, Seite 3).

Nicht die allseits gefürchteten und oft beschworenen fundamental-islamistischen Kräfte waren hier am Werk. Der Täter bezeichnet sich ausdrücklich als Christen. Vielleicht fällt es uns im Westen vor diesem Hintergrund leichter, die oftmals vorschnelle Gleichsetzung von Individuum und Kollektiv zu überdenken: Kann es sein, dass ein selbsternannter "christlicher" Attentäter den christlichen Glauben an sich in Frage stellt? Und falls die Antwort nein lautet: Wenn einer im Namen des Islam in den "Heiligen Krieg" zieht, rechtfertigt dies ein pauschales Misstrauen gegenüber den Muslimen im Kollektiv?

Vielleicht ist es legitim, von der schweigenden Mehrheit zu fordern, sich von solchen Gewalttaten im Namen der Religion zu distanzieren. Mindestens ebenso wichtig ist es aber, solche Taten differenziert zu betrachten: Als Produkt eines einzelnen kranken Hirns. **Andrea Krogmann**

Das Zitat

Chilbi. – "Was man den Verstorbenen gern mit ins Grab gegeben hätte, wird nun die Grabmäler zieren: Der Hobbybäbner wird in seinem Testament festhalten, dass seine Lieblingslok in einer einbruchssicheren Vitrine das Grabmal zieren soll, der Briefmarkensammler will eine Kopie des Basler Tüblis aufkleben lassen, der Drittligatschüttler seinen Fussballschuh, mit dem er sein schönstes Tor geschossen hat, der Kinofan ein grosses Popkorn. Und der Schausteller eine Reitschule, damit die Kinder auf dem Friedhof in Chilbistimmung kommen."

Hugo Stamm zur neuen Grabmalverordnung für Zürichs Friedhöfe (**Tages-Anzeiger**, 30. Juli). Diese lockert die bisherigen strengen Vorschriften für die Gestaltung von Grabmälern. (kippa)

Béatrice Bowald und Klara Butting. – Die beiden Theologinnen sind mit dem diesjährigen Marga-Bühlig-Förderpreis für feministisch-befreiungstheologische Arbeiten ausgezeichnet worden. Der mit 5.000 Franken dotierte Preis wird am 16. September zum 11. Mal vergeben. (kipa)

Gregory Collins. – Der irische Byzantinistik-Experte (51) ist am 26. Juli zum Abt der Jerusalemer Benediktinerabtei Dormitio gewählt worden. Sein Amt als Nachfolger für den bisherigen Vorsteher **Benedikt Lindemann** wird er am 5. August antreten. (kipa)

Apostel Philippus. – Italienische Archäologen haben nach eigenen Angaben in der antiken Stadt Hierapolis bei Denizli im Westen der Türkei das Grab des Apostels Philippus gefunden. Geöffnet wurde es nach Angaben des Grabungsleiters noch nicht. Philippus soll nach dem Tod von Jesus Christus unter anderem in Westanatolien gepredigt haben und im damals römischen Hierapolis der Legende nach den Märtyrertod gestorben sein. (kipa)

Ivo Muser. – Der 49-jährige Südtiroler, bislang Domdekan in Brixen, wird neuer Bischof der Diözese Bozen-Brixen. Papst **Benedikt XVI.** ernannte ihn am 27. Juli zum Nachfolger von Bischof **Karl Golser** (68), dessen vorzeitiges Rücktrittsgesuch er gleichzeitig annahm. (kipa)

Kurt Koch. – Der Schweizer Kurienkardinal hat der norwegischen Bevölkerung die Solidarität der katholischen Kirche nach den tragischen Anschlägen in Oslo und Utöya bekundet. Bei einem Gottesdienst am 29. Juli in Trondheim sprach er den Menschen insbesondere die Verbundenheit des Papstes aus. (kipa)

Pietro Sambì. – Der 73-jährige Erzbischof, der den Vatikan seit 2006 als US-Botschafter in Washington vertrat und zuvor unter anderem als Nuntius in Israel wirkte, ist am 28. Juli bei einer Lungenoperation in Baltimore gestorben. Zuvor war der gebürtige Italiener noch als Kandidat für ein vatikanisches Leitungsamt im Gespräch gewesen. (kipa)

den Bau von Minaretten" am 29. November 2009 durch das Schweizer Stimmvolk und das seither stark polarisierte Klima hätten bei vielen Muslimen in der Schweiz eine Bewusstseinsänderung bewirkt, stellt die Islamwissenschaftlerin fest: "Leute, die sich eigentlich nie mit dem islamischen Teil ihrer Identität auseinandergesetzt haben, denken plötzlich: Das geht mich ja auch etwas an! Daraus entsteht eine Solidarisierung, aber gleichzeitig auch eine Abgrenzung." Denn zu den mutmasslichen Bestrebungen des IZRS, eine Art muslimische Parallelgesellschaft auszubilden, gingen die meisten Muslime in der Schweiz auf Distanz, schätzt Lenzin.

Anziehend für Junge

Eine grosse Anziehungskraft übt der Islamische Zentralrat hingegen auf junge Menschen aus. Er ziehe vor allem junge Immigranten der zweiten Generation an – "Leute, die bisher nicht religiös geerdet waren, eine Art Neo-Muslime" –, aber auch Schweizerinnen und Schweizer, die zum Islam konvertiert sind. Im Zentralrat geben die Konvertiten stark den Ton an – mit dem für Konvertiten vielfach typischen Übereifer.

Bei einigen Vertretern des Islamischen Zentralrates sei zumindest eine "ideelle Nähe" zu den extremen Strömungen des Salafismus unverkennbar, stellt Rifa'at Lenzin fest. Die Salafisten haben als Leitschnur die Zeit der Altvorderen (arabisch "Salaf", Vorfahren). Vermutungen, die komfortablen Finanzmittel des Zentralrates stammten aus dem Nahen Osten, wo einige seiner Exponenten auch studiert hätten.

Rifa'at Lenzin

Rifa'at Lenzin wurde 1954 in Bern als Tochter pakistanisch-schweizerischer Eltern geboren; sie ist Schweizer Bürgerin und mit einem Schweizer verheiratet. Studien in Islamwissenschaft, Religionswissenschaft und Philosophie absolvierte sie in Neu-Dehli (Indien), Zürich und Bern.

Heute lebt sie in Zürich, wo sie Co-Leiterin des interreligiösen "Lehrhauses" ist, in dem sich Menschen der drei abrahamitischen Religionen (Judentum, Christentum und Islam) begegnen. Ferner arbeitet sie als freischaffende Islamwissenschaftlerin und Publizistin. Sie beteiligt sich auch aktiv am interreligiösen Dialog; so ist sie Vizepräsidentin von Iras-Cotis, der interreligiösen Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz. (kipa)

ten, seien nicht von der Hand zu weisen, meint Lenzin vorsichtig.

Rückzug der Moderaten

Den grossen Schweizer Medien, insbesondere der Sonntagspresse, hält die Islamwissenschaftlerin vor, wohlfeile Islam-Klischees in der Bevölkerung dadurch zu zementieren, dass der Islamische Zentralrat aufgrund seiner extremen Positionen unverhältnismässig viel Gewicht erhält: "Muslime, die differenziert argumentieren oder sich um vernünftige Lösungen bemühen, werden in den Medien zumeist gar nicht wahrgenommen." Das führe dann vielfach zum Rückzug, wie er sich bereits nach der Minarett-Abstimmung manifestiert habe. Man bleibe lieber unter sich, pflege in muslimischen Kulturvereinen die eigene Kultur und das eigene Brauchtum.

Eher ungünstig sind nach Ansicht von Rifa'at Lenzin derzeit die Chancen, eine Art repräsentative "Basisorganisation" der Schweizer Muslime ins Leben zu rufen, wie sie seit längerem von einigen Islam-Vertretern angestrebt wird. Eine solche Organisation würde den Weg für eine öffentlich-rechtliche Anerkennung der Religionsgemeinschaft ebnen.

Zuallererst müssten allerdings die Muslime selber von der Idee überzeugt werden. Denn der Gedanke, einer Art "Kirche" anzugehören – wie man beispielsweise als Katholik auch Mitglied einer Kirchgemeinde ist und damit Kirchensteuern bezahlt – sei für Muslime ein völlig fremdes Konstrukt. Rifa'at Lenzin: "Man ist Muslim, weil man so geboren wurde oder konvertiert ist. Man geht in die nächstgelegene Moschee und spendet dort vielleicht etwas, aber man muss überhaupt nicht Mitglied sein." Derzeit ist die grosse Mehrheit der Muslime in der Schweiz überhaupt nicht organisiert.

Integration ja, Strukturierung nein

Noch pessimistischer beurteilt Rifa'at Lenzin die Aussichten, eine Mehrheit des Stimmvolkes in den Kantonen für eine öffentlich-rechtliche Anerkennung der muslimischen Religionsgemeinschaft zu gewinnen. Ihres Erachtens ist dies seit Annahme der Minarett-Initiative "auf Jahre oder sogar Jahrzehnte hinaus" kein Thema mehr.

Die Muslime seien derzeit in der Schweiz schlicht "nicht mehrheitsfähig", meint sie: "Man will und fordert zwar eine Integration der Muslime. Aber eine Strukturierung des kollektiven Islams, eine islamische Community? Nein, das will man lieber nicht." Dafür gebe es, abgesehen von Integrationsfachstellen, auch keinerlei politische Unterstützung. (kipa / Bild: Josef Bossart)

Ein Motiv muss her

Oslo: Religiöser Wahn oder Wahnsinn aus Irreligiosität?

Von Henning Klingen

Wien. – Nach den grausamen Morden in Norwegen debattiert das deutschsprachige Feuilleton über "christlichen Fundamentalismus" und zielt am Thema vorbei. Wer und vor allem was ist Anders Behring Breivik? Un-erträglich scheint der Gedanke, da könne einer aus der Anonymität treten und über siebzig Menschen von Angesicht zu Angesicht erschliessen.

Ein Motiv muss also her, ein Erklärungsmuster, um auszuhalten, was nicht auszuhalten ist. Ist er, wie es die norwegische Polizei formulierte, als "christlich-fundamentalistisch" einzuschätzen? Ist er ein "100-prozentiger Christ" – so seine Selbstaussage? Handelt es sich gar, wie es der "Spiegel" formulierte, um die "ersten antimuslimischen Terrorakte in Europa"? Handelte dort ein Mensch in "religiösem Wahn"?

Darüber diskutieren Journalisten und Theologen munter, als würde ein direkter Pfad von extremem Gedankengut zum Mord führen – und als wäre das sogenannte "Manifest" des Täters tatsächlich eine Art Glaubensbekenntnis und mehr als ein geschickt montiertes "apokalyptisches und terroristisches Kulturkampf-Szenario" voller Verschwörungstheorien und Absurditäten "aus dem virtuell feilgebotenen Selbstbedienungsladen der rechtspopulistischen Bloggerszene und deren parteipolitischen Akteuren sowie von neonazistischen Internetseiten", wie es in einer Analyse der "Zeit" heisst.

Religion und Gewalt

Zwischen den Zeilen tritt dabei unversehens ein alter Vorwurf hervor, mit dem sich der biblische Monotheismus zuletzt vor zehn Jahren rund um die Attentate vom 11. September 2001 konfrontiert sah: der Vorwurf, der Absolutheitsanspruch des Glaubens an den einen Gott generiere ein latentes Gewaltpotenzial, da dieser Glaube andere Meinungen ausschliesse und die Bibel den Eifern mögliche Gewaltlegitimationen liefere.

So las man etwa im "Spiegel" unmittelbar nach "09/11": "Religiösen Wahn hat es zu allen Zeiten in allen Glaubensrichtungen gegeben, er ist gleichsam die dunkle Seite jeder Religion, die nur schwer zu erklären ist. Verbreitet war und ist er indes vor allem in den drei Offenbarungsreligionen Christentum, Judentum und Islam, die alle drei an einen Gott glauben."

Verständlicherweise weisen christliche Vertreter wie der Münsteraner Bibelwissenschaftler Hermut Löhr und der evangelische Theologe Reinhard Hempelmann im Fall Breivik jeden Konnex des Täters zu den Grundmotiven des christlichen Glaubens von sich. Auch Freimaurer und andere in Breiviks "Manifest" erwähnte ideologische und weltanschauliche Gruppen streiten jeden Zusammenhang ab und sprechen lieber, wie etwa die "Frankfurter Allgemeine Zeitung", von einer "Religions-Fantasy mit blutigen Folgen".



Trauer um die Opfer in Norwegen

Aber führt diese Debatte zum Ziel? Oder geht sie am eigentlichen Kern vorbei? Handelte Breivik tatsächlich aus einem religiösen Wahn heraus, oder spricht aus seinem Morden nicht vielmehr ein "aktiver Nihilismus", wie er Jürgen Manemann zufolge bereits den Attentätern des 11. September zuzusprechen war? Damals konstatierte der Theologe: Bei den Anschlägen handle es sich nicht um den Ausdruck eines Fundamentalismus oder einer fundamentalistischen Gesinnung, sondern um einen sich hinter "religiösen Floskeln" versteckenden "aktiven Nihilismus".

"Wahnsinn aus Irreligiosität"

Dieser zielt nicht mehr auf das Utopische, auf die Umformung der Zustände, er trage auch nicht mehr den Schrei eines verwundeten Glaubens in sich. "Er intendiert nicht Heilung, sondern Untergang", allein die "gegenwärtige Handlung ist ihm Dogma". Auch für die Tat Breiviks lautet die entscheidende Anfrage: "Wenn hier von Religiosität zu reden wäre, dann allenfalls im Sinne Wittgensteins, der gesagt hat, dass religiöser Wahnsinn Wahnsinn aus Irreligiosität sei." Gewiss, so Manemann, gebe es auch Wahnsinn aus religiösem Eiferertum und somit aus "Fundamentalismus" heraus. Bloss drücke sich dieser nicht in solchen Verbrechen aus. (kipa)

Patentfrei. – Zwei Drittel der Schweizer ist grundsätzlich gegen die Patentierbarkeit von Nutzpflanzen, wie eine repräsentative Umfrage der Organisationen "Erklärung von Bern" und "Swissaid" ergeben hat. 68 Prozent wünschen sich eine klare Kennzeichnung patentierter Früchte und Gemüse und knapp 50 Prozent würden auf deren Kauf verzichten. (kipa)

Tolerant. – Kirchentreue Schülerinnen sind religiös toleranter gegenüber muslimischen Altersgenossinnen als Mädchen ohne christliche Bindung, so das Ergebnis einer englischen Studie. 93 Prozent der praktizierenden christlichen Mädchen im Alter von 13 bis 15 Jahren bejahten, dass man alle Religionen respektieren müsse; bei den nicht-religiösen Befragten waren knapp drei Viertel dieser Ansicht. (kipa)

Ramadan-Hotline. – Fragen zu Beginn, Dauer und Wesen des Fastens sollen Muslimen in der Schweiz auf einer vom Islamischen Zentralrat Schweiz eingerichteten Hotline beantwortet werden. Zu Beginn der 30-tägigen Fastenzeit am 1. August soll die Rufnummer täglich für Ramadan-Fragen auf Deutsch, Französisch, Arabisch und Englisch bedient werden. (kipa)

Verzicht. – Die durch eine Säureattacke erblindete Iranerin Ameneh Bahrami hat in letzter Minute auf ihr Recht verzichtet, ihrem Peiniger ebenfalls das Augenlicht zu nehmen. Der Koran gewähre zwar die Möglichkeit der Vergeltung, rufe aber auch zur Vergebung auf. (kipa)

Umzug. – Die theologische Fakultät in Luzern bezieht ihre Räume im neuen zentralen Universitäts-Gebäude zwischen Hauptbahnhof und See. Dort nehmen auch die beiden anderen Fakultäten Einsitz sowie Teile der Pädagogischen Hochschule; die feierliche Einweihung des Gebäudes ist auf den 1. September angesetzt. (kipa)

Bewilligt. – Der Berner Regierungsratstatthalter Christoph Lerch hat die Gesamtbaubewilligung für die geplante Überbauung am Europaplatz in Bern mit dem Haus der Religionen erteilt. Die Idee, in einem neuen Haus der Religionen mehrere Religionsgruppen unter einem Dach zu vereinen, gibt es seit rund zehn Jahren. (kipa)

Ombudsstelle beklagt "Repressalien"

Zürich. – Die Personalombudsstelle der römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich beklagt "Repressalien" bei Interventionen.

Zum wiederholten Male sei zu beanstanden, dass es Kirchenpflegen und Vorgesetzte gibt, die Mitarbeitern den Gang zur Personalombudsstelle "unterschwellig oder auch direkt" vorhalten, heisst es im Jahresbericht 2010 der Ombudsstelle. Vor allem Kirchenpflegen würden den Beizug der unabhängigen Beratungs- und Vermittlungsstelle öfters als "unnötig, unangemessen oder unverhältnismässig" erachten. Sie gäben der

Ombudsperson zu verstehen, dass ihre Aktivitäten unerwünscht seien. Der seit November 2002 existierenden Beratungsstelle wurde zudem wiederholt vorgeworfen, "einseitig" Interessen zu vertreten und Kompetenzen zu überschreiten.

Im vergangenen Jahr verzeichnete die Ombudsstelle mit 70 neuen Gesuchen eine Zunahme der Anfragen (2009: 64). Bei den 39 Gesuchen, die umfangreiche Abklärungen erforderten, waren in fast der Hälfte der Fälle die Berufsfelder Katechese, Religionspädagogik und Seelsorge betroffen. (kipa)

Weltjugendtag der Internet-Generation

Rom. – Der Weltjugendtag vom 16. bis 21. August in Madrid wird sich nach Ansicht von Radio-Vatikan-Intendant Federico Lombardi besonders als Treffen der Internet-Generation erweisen.

Das katholische Grossereignis stehe damit vor der Herausforderung, die christliche Botschaft in einer Generation mit einer ganz neuen Mentalität und neuen Verhaltensmustern zu vertiefen, betonte Lombardi im Wochenkommentar seines Senders.

Drei WJT-Generationen

Die Teilnehmer müssten zu dieser Verkündigung in den neuen Bereichen und Räumen des Lebens beitragen. Es gebe drei Generationen der Weltjugendtagsteilnehmern, zitierte Lombardi den gastgebenden Kardinal Antonio Maria Rouco Varela von Madrid. Zunächst habe es die "68-er" gegeben, die die

revolutionäre und freiheitlichen Erwartungen samt ihren Widersprüchen durchgemacht hätten; dann die "89-er", für die der Fall der Mauer und die damit verbundenen weiten Horizonte prägend gewesen seien.

Und schliesslich gebe es die "Jugend von 2000", die Generation des Internets und der Sozialen Netzwerke, die Jugendlichen der "digitalen Kontinente". So vereinfachend die Analyse Roucos auch sei, sie werfe ein Schlaglicht auf die die sich rasch ändernde Welt, in der die Jugendlichen meist als erste die Veränderungen sähen und reflektierten, betonte Lombardi.

So wie frühere Generationen aus den Wurzeln des christlichen Glaubens mit Hoffnung und Freude ihre Zukunft gestaltet hätten, so täten es auch die jungen Menschen von heute, unterstrich der Vatikan-Vertreter. (kipa)

Daten & Termine

27. August. – Erstmals findet in der Deutschschweiz eine "Afrikawallfahrt" statt. Am 27. August pilgern in der Schweiz lebende afrikanische Katholiken zur Abtei Einsiedeln SZ. Den Festgottesdienst wird der Bischof von Basel, Felix Gmür, mit den afrikanischen Pilgern feiern. Erwartet werden Pilger aus der ganzen Deutschschweiz.

Die Pilgerfahrt findet nach dem Beispiel der Westschweizer Afrikanerwallfahrt nach St-Maurice VS statt, die es rund zehn Jahren gibt. Mitorganisatorin der Afrikanerwallfahrt nach Einsiedeln ist "Migratio", die Dienststelle der Schweizer Bischofskonferenz für Migration und Menschen unterwegs.

Hinweis: www.africath.ch (kipa)

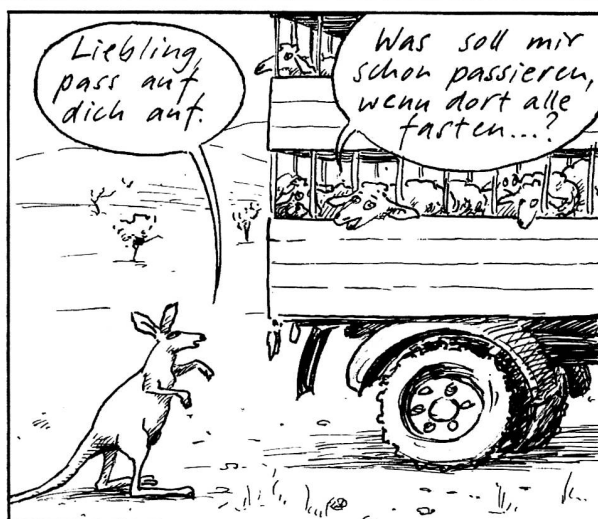
26. Januar bis 15. April 2012. – Eine Sonderausstellung widmet das Britische Museum in London einem Herzstück des muslimischen Glaubens, der Wallfahrt nach Mekka. Seit den Ursprüngen gehört der Haddsch zu den Grundgeboten für jeden Muslim.

Auf einer ersten Etappe beschreibt die Londoner Ausstellung historische Pilgerwege, eine zweite Sektion illustriert die heutige Praxis des Haddsch und die damit zusammenhängenden Rituale. Die dritte Abteilung befasst sich mit der Stadt Mekka, ihrer Geschichte und Bedeutung als Wallfahrtsziel. Neben archäologischen Stücken, geschichtlichen Objekten und Dokumenten werden in London auch historische Fotografien und selbst zeitgenössische Kunst zu sehen sein.

Hinweis: *Hajj – Journey to the heart of Islam. British Museum in London.* www.britishmuseum.org/hajj (kipa)

Zeitstriche

Hochsaison. – In Arabien ticken seit Montag die Uhren wieder etwas anders: Trotz Fastenmonat Ramadan herrscht für Feinbäcker und Metzger in diesen Nächten Hochsaison. Allein das Emirat Katar importierte 150.000 Schafe aus Australien, um den Mehrbedarf zu decken. – Karikatur für Kipa-Woche: Monika Zimmermann (kipa)



Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Andrea Krogmann

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement: Fr. 145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

die Kirche von Cîteaux in Frankreich, dem Geburtsort des Zisterzienserordens. Nach seinem Tod wird er in den Annalen von Connacht lobend erwähnt. Er verhalf dem Land zum Frieden wie kein anderer König von Irland. Er baute Klöster und Kirchen und galt als vollkommen. Cathal O'Connor stiftete und baute auch den Benediktiner-Konvent von Kilcreavany in der Nähe von Tuam und die Zisterzienser-Abtei von Knockmoy im County Galway. Hier starb er im Jahre 1224, bekleidet mit dem zisterziensischen Mönchsgewand.³

Connacht – eines der vier Königreiche aus der Zeit der irischen Hochkönige – das Land der Nachkommenschaft von Conn – ist die nordwestliche der historischen Provinzen von Irland und umfasst heute die Grafschaften Galway, Mayo, Sligo, Leitrim und Roscommon. Die grösste Stadt ist Galway. Connacht war immer die ärmste und am stärksten benachteiligte Region Irlands, in der zu leben als Strafe angesehen wurde. Es galt lange als Sibirien Irlands. «To hell or to Connacht» (In die Hölle oder nach Connacht). Dies war die Wahl, die vielen Iren blieb, als Oliver Cromwell im 17. Jahrhundert Irland eroberte. So war Connacht auch die am stärksten von der «Great Famine» – der Grossen Hungersnot von 1845–1850 – betroffene Provinz. Man schätzt, dass weit über eine Millionen Menschen an Hunger starb und die Armut in den Folgejahren mehr als vier Millionen zur Auswanderung veranlasste. Einst galten die vier Königreiche (Leinster, Munster, Connacht, Ulster) als die «Four green Fields», wie der Titel einer Ballade heisst.⁴ Werden sie eines Tages wieder in Frieden vereint sein?

Die Zeit der «Penal Laws» (1691–1829)

Trotz der Niederlage am River Boyne (1690) gab es immer wieder Auflehnungsversuche von Katholiken, von den alteingesessenen Iren, gegen die englische Unterdrückungsmacht. Die irischen Katholiken wurden von den Engländern als Gefahr empfunden und ihnen deswegen die Ausübung des römisch-katholischen Glaubens im Jahr 1691 mit Strafgesetzen («Penal Laws») gesetzlich verboten. Dieses Verbot wurde zu einem der dunkelsten Kapitel in der Geschichte Irlands. Nicht nur das Praktizieren des katholischen Glaubens wurde unter Strafe gestellt, sondern auch das Sprechen der irischen (gälischen) Sprache und jegliches Festhalten an irischen Traditionen. Die Ortsnamen mussten englisch ausgeschildert werden. Ein Ire musste seinen Namen auf Englisch aussprechen, und er durfte kein Pferd besitzen. Noch im Jahr 1918 (!) musste ein angesehener Irisch-Lehrer aus der Kleinstadt Cloughjordan im County Tipperary für drei Monate nach Belfast (!) ins Gefängnis, weil er sich weigerte, seinen Namen auf Englisch auszusprechen. Der Name des Lehrers war Micheál Ó Donnchadha.⁵

Es ist weder Heinrich VIII. noch Cromwell noch den Gesetzgebern der «Penal Laws», weder den Kriegen noch dem Hunger im Laufe der Geschichte gelungen, das katholische Glaubensbekenntnis abzuschaffen. Fest wie eine Eiche stand die irische Kirche in der sturmgepeitschten Landschaft, welche von Cromwell gepflügt wurde, auch wenn heute die Kirche unter dem Pädophilie-Skandal leidet. Der Traum, das verlorene «Feld» im Norden, eines Tages wieder zurückzubekommen, die Hoffnung auf die nationale Einheit wird in den Herzen der Iren wohl nie erlöschen.

Ecclesia de Eucharistia

Die Architektur der Abtei von Ballintubber zeugt vom hohen künstlerischen und handwerklichen Niveau der Erbauer und vermag auch heute noch die Bewunderung der Besucher zu gewinnen. Vier Kapellen, zwei auf jeder Seite, flankierten einst die Kirche. Das vermag uns eine Vorstellung von der Grösse der Abtei zu geben.

Doch die bemerkenswerteste Tatsache über die Ballintubber Abbey ist die, dass seit ihrer Gründung bis heute – auch während der Zeit der Verfolgung der Katholiken – die heilige Messe ohne Unterbruch in diesen Mauern zelebriert wurde. Während Jahrhunderten, ja sogar während der Unterdrückung zur Zeit der antikatholischen «Penal Laws» (1691–1829), welche die Katholiken entrechteten und die Iren als rechtlose Pächter in Armut und Elend trieben, versammelten sich die Menschen zur Eucharistiefeier in den Mauern der niedergebrannten, offenen Abtei-

Das Innere der Kirche der Abtei Ballintubber (Foto: Autor).



IRLAND

³ Ebd., 9.

⁴ Tommy Makem: Four Green Fields. In: Hundred Irish Ballads, Volume 2. Dublin 1987, 54.

⁵ Roche Williams: In and Out of School. In the home the MacDonaghs. Nenagh 1999, 128.

IRLAND

kirche. Die Kirche hatte kein Dach mehr, auf dem Boden wuchs Gras, doch die Gottesdienstgemeinschaft blieb nicht ratlos stehen, die Menschen knieten demütig nieder. In den Mauerresten der Kirche brachten sie das vor Gott, was uns die Erde Gutes spendet, was ihrer Hände Fleiss vollbracht. Sie legten ihre Gaben nieder als Lob und Dank vor seinem Thron. Gott schenkte sie ihnen verwandelt wieder in Jesus Christus, seinem Sohn (vgl. KG Nr. 103). Über der versammelten Gemeinde war jener Himmel, in den die Bäume der Anmassung Cromwells nicht hinaufwachsen konnten. Gott wirkt auch in einer Kirche ohne Dach. «An jenem Tag richte ich die zerfallene Hütte Davids wieder auf und bessere ihre Risse aus, ich richte ihre Trümmer auf und stelle alles wieder her wie in den Tagen der Vorzeit» (Am 9,11).

Im Jahre 1963 erschien zum erstenmal die erwähnte Schrift von Rev. Thomas A. Egan PP «The Story of Ballintubber Abbey». Im Vorwort der Ausgabe von 1967 schrieb Rev. Joseph Walsh DD, Erzbischof von Tuam, am Namenstag des heiligen Patrick, dem 17. März: «Als dieses Büchlein zum erstenmal erschienen war, äusserte ich die Hoffnung, dass die Menschen dieser Generation die Restaurierung der Abtei vollenden würden. Dank der unermüdlichen Energie und Aufopferung von Father Egan und der ihm zugekommenen enthusiastischen Hilfe von Menschen aus allen Schichten und Konfessionen und aus vielen Ländern gehen die Restaurierungsarbeiten jetzt ihrem Ende zu. Mit den Worten eines grossen Dichters, der im Schatten von Ballintubber gebo-

ren wurde, sage ich jetzt zu euch «Hagel und Lebewohl» (Hail and Farewell). Mein tiefer Dank geht an jede einzelne Person, welche mitgeholfen hat, dieses prächtige Werk zu vollenden. + Joseph, Archbishop of Tuam».⁶

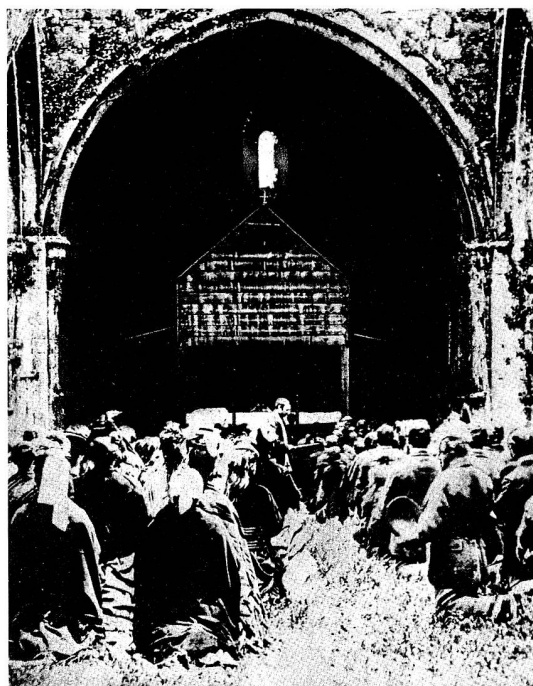
Die geschichtliche und menschliche Dimension dieser Kirche kann in so kurzer Form wohl kaum eindrücklicher entfaltet werden. Rev. Frank Fahey PP, Priester von Ballintubber, sagte am Vorabend des Millenniums nach der Eucharistiefeier: «Ballintubber Abbey is the Abbey that refused to die.» Nicht umsonst würdigt eine irische Sondermarke die Abtei (vgl. die nebenstehende Abbildung). Die Ballintubber Abbey hat alle Unterdrückungen, Verfolgungen, Plünderungen und Brandschatzungen überlebt, weil sie von der Eucharistie lebte. Die Priester und die Gemeinschaft der Gläubigen von Ballintubber legten dafür Zeugnis ab, lange bevor Papst Johannes Paul II. seine Enzyklika «Die Kirche lebt von der Eucharistie»⁷ schrieb.

Die Kirchen in der Schweiz wurden (noch) nicht zerstört, doch auch hier gibt es Erschütterungen, und wir haben Risse entdeckt. Anzeichen eines Untergangs oder eines neuen – ökumenischen – Aufbruchs? Als Folge der Reformation wurde in der Schweiz in Zürich von 1525 bis 1807 keine Messe mehr gelesen. Offensichtlich gingen in der Schweiz Zwingli's Spuren tiefer als in Irland diejenigen von Heinrich VIII., von Cromwell und von den «Penal Laws». Das Sprichwort von Lawrence Weiner aus dem Jahre 1983 an der Fassade der Kunsthalle von Bern könnte für die Abteikirche Ballintubber geschrieben worden sein: «Stein auf Stein auf gefallenem Stein». Eine Metapher für deren Zerstörung, für das Weiterleben des Gotteslobes und der Eucharistiefeier im zerstörten Gotteshaus unter freiem Himmel und für den Wiederaufbau.

Das Kloster Engelberg ist 100 Jahre älter als die Ballintubber Abtei. Die Abtei von Engelberg wurde von Freiherrn Konrad von Sellenbüren (gestorben 1126) gegründet.⁸ Erster Abt von Engelberg war Adelhelmus (1120–1131).⁹ Auch das Benediktinerkloster von Engelberg wurde zerstört. Das Feuer war jedoch nicht von Soldaten gelegt worden. Der dritte grosse Klosterbrand im Jahre 1729 zerstörte das Kloster fast vollständig. Doch schon im Jahre 1731 erfolgte unter Abt Emanuel Crivelli die Grundsteinlegung¹⁰ für den Klosterneubau und 1745 die feierliche Einweihung der neuen Klosterkirche durch den Apostolischen Nuntius in der Schweiz, Filippo Acciajuoli.¹¹

Am 22. Februar 1988 wurde Abt Berchtold II. Felix Müller zum 58. Abt des Klosters Engelberg gewählt. In seine Amtszeit fällt die umfassende Restaurierung der Kirche und des ganzen Klosters in den Jahren 2005–2009. Eine höchst anspruchsvolle Aufgabe. Kirche und Kloster erstrahlen in neuem Glanz. Nach 22 Jahren trat Abt Berchtold in den wohlverdienten Ruhestand. Sein Leben ist «In der Liebe ver-

Eucharistiefeier unter offenem Himmel – auch in den schlimmsten Zeiten wurde in der Abtei Ballintubber die Messe gefeiert (Foto z. V. g. durch den Autor).



⁶ Egan, The Story (wie Anm. 2), 3.

⁷ Papst Johannes Paul II.: Enzyklika de Eucharistia. Enzyklika von Papst Johannes Paul II. an die Bischöfe, an die Priester und Diakone, an die gottgeweihten Personen und an alle Christgläubigen über die Eucharistie in ihrer Beziehung zur Kirche vom 17. April 2003 (= Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 159). Bonn 2003.

⁸ Gall Heer: Aus der Vergangenheit von Kloster und Tal Engelberg 1120–1970. Engelberg 1975, 17–24.

⁹ Ebd., 24–29.

¹⁰ Ebd., 292.

¹¹ Ebd., 294.

wurzelt und auf sie gegründet» (Eph 3,17). Jeden Tag wird im Kloster Engelberg Eucharistie gefeiert und das Gotteslob gesungen. Wie lange noch, guter Gott? Benediktiner fallen nicht vom Himmel.

Epilog

Die Ballintubber Abbey, zeitgenössisch mit den Kathedralen Notre-Dame, Chartres, Reims, ist einzigartig unter den zahlreichen mittelalterlichen Gründungen, deren Ruinen die irische Landschaft prägen. Es ist die einzige Kirche in Irland, welche von einem irischen König gegründet wurde und wo bis heute immer noch täglich das Gotteslob gesungen wird. Und es ist die einzige irische Kirche, in der seit bald 800 Jahren ohne Unterbruch die heilige Messe zelebriert wird. Die Abteikirche von Ballintubber ist nicht ein «Multifunktionsraum» geworden. Sie ist ein Gotteshaus, ein Haus der Stille und des Gebets, des Gotteslobs. Ballintubber ist Vorbild und Leitbild für eine lebendige Kirche aus der Eucharistie, für sorgsam Umgang mit dem Geschenk des christlichen Glaubens, für Erhalten und Beleben.

Nicht die Natur hatte die Ballintubber Abbey zerstört, kein Blitzschlag, kein Erdbeben, sondern der Mensch aus freiem Willen, menschliche Aggression und Willkür. Vertiefte Kenntnis des Menschen tut not. Aber kann uns allein genaues, naturwissenschaftliches Verständnis der Menschennatur Anhaltspunkte geben, um jene Krankheiten unseres Gesellschaftskörpers zu bekämpfen, die jeder wahren Bildung entgegenstehen: die Hast, die keine Musse erlaubt, und die Aggression, die immer wieder die höchsten Blüten der Kultur vernichtet. Können wir sie im interdisziplinären Gespräch lösen? Wird nicht auch hier bald einmal eine Grenze erreicht, wo der Mensch erkennen muss, dass gottähnlich nicht gottgleich bedeutet (Gen 1,27)? Es geht nicht ohne Gott, ohne Glauben, ohne Gebet. Das wusste schon der heilige Benedikt, als er seine Regel aufstellte: «Christus überhaupt nichts vorziehen» (RB 72,11).

Die Ballintubber Abbey verdient grösste Beachtung von der ganzen irischen Nation, von den Iren in der Heimat und denen im «Exil», von der katholischen Weltkirche und von allen Menschen, die um das Mysterium wissen, dass sich das Leben von der Eucharistie ernährt. Achthundert Jahre irische Geschichte sind in den dicken Mauern der Ballintubber Abbey eingeschlossen wie in einem Schrein. Die Abtei steht heute da als ein Symbol des Sieges des Geistes Gottes über die Kräfte des Teufels, der so oft versucht hat, dieses Gotteshaus zu zerstören. Am 8. September 1966 feierte die Ballintubber Abbey den 750. Jahrestag ihrer Gründung. Es muss als ein aussergewöhnliches historisches Zusammentreffen bezeichnet werden, dass ein direkter Nachkomme von Cathal Crovdearg O'Connor, König von Connacht, dem Gründer der Ballintubber Abbey, ebenfalls ein Cathal O'Connor



Die irische Briefmarke aus dem Jahre 1966, die anlässlich des 750-Jahr-Jubiläums der Abtei Ballintubber herausgegeben wurde (Foto z. V. g. durch den Autor).

ist. Erstmals in der Geschichte dieser berühmten Familie war ein Familienmitglied Priester – Rev. Charles O'Connor SJ. Er war einer der Konzelebranten bei der heiligen Messe anlässlich der 750-Jahr-Feier von 1966. Als Patrick nach fast 30 Jahren gottgesegneten Wirkens im Jahr 461 in Saul bei Downpatrick (heute Nordirland) starb, war die Insel Irland christianisiert und auch kirchlich organisiert. Patricks Bedeutung liegt auch darin, dass durch ihn Irland erstmals in Beziehung und enge Verbindung mit Europa und der christlichen Welt gebracht wurde.

Die unbestreitbaren Negativerfahrungen der Geschichte zwingen zu ethisch-religiöser Reflexion. Seit bald zwei Jahrtausenden erwies sich die Gemeinschaft der katholischen Iren als ein aus wetterfesten Steinen gefügtes «Gewölbe, das nicht einstürzte, weil sich die Steine wechselseitig am Sturze hinderten, und das eben darin seinen Halt findet» (Klaus Bartels).¹² Der Sonntag ist in Irland auch heute noch weithin der siebente Schöpfungstag,¹³ während bei uns der Sonntag schon weitgehend abgeschafft und durch «Shopping» und «Events» ersetzt worden ist.

Ich nahm die eigene Geschichte mit auf den Pilgerweg von Ballintubber bis auf den Croagh Patrick und den Monte Angelorum. Während der Komposition und Niederschrift wurde mir bewusst, dass ich Streifzüge durch die Räume der Erinnerung unternahm. So wurde mein kirchengeschichtlicher Aufsatz zu einer Liebeserklärung. «Mit dem Evangelium ist uns eine derart faszinierende Botschaft anvertraut, dass wir sie weitertragen müssen und nicht selbstgenügsam für uns behalten dürfen. Selbstgenügsamkeit im Glauben verfehlt nicht einfach etwas am Glauben, sondern verfehlt den Glauben. Eine Kirche, die nicht mehr missioniert, hat im Grunde bereits demissioniert» (Kurt Koch).¹⁴ In Irland blieb der Glaube lebendig, weil die Iren den Glauben lebten. Nur so konnte Irland zur «Insel des Glaubens» werden. Hoffen wir, dass die gegenwärtig krisengeschüttelte Kirche in Irland zusammen mit Rom den Mut findet, sich dieser Krise zu stellen, so dass weiterhin gilt: Komm heim nach Irland! – Fill ar ais go hÉirinn!

Roland Moser

IRLAND

¹² Klaus Bartels: Gleichnis vom Sturz und Halt. Streiflichter aus der Antike. Manuskript, persönlich überreicht.

¹³ Vincent Ryan: The Shaping of Sunday. Sunday and Eucharist in the Irish Tradition. Dublin 1997.

¹⁴ Kurt Koch, Bischof von Basel: Homilie beim Pastoralbesuch Dekanat Bern in der Dreifaltigkeitsbasilika in Bern am 12. Juni 2010.

IN MEMORIAM PROF. DR. PETER DSCHULNIGG

.....

Am 26. Mai 2011 ist Peter Dschulnigg-Bucher, Professor em. für Neues Testament an der Ruhr-Universität in Bochum, im Alter von 68 Jahren gestorben. Eine schwere Krankheit verkürzte seinen wohlverdienten Ruhestand am Bodensee. Am 3. Juni 2011 wurde er in Berlingen (TG) bestattet. Über seiner Todesanzeige steht der Satz aus dem Markusevangelium: «Der Himmel und die Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen» (Mk 13,31). Diesen Worten widmete er sein Lebenswerk. Mit Peter Dschulnigg-Bucher verlieren Deutschland und die Schweiz einen international anerkannten Wissenschaftler, einen liebenswürdigen, kompetenten und zuverlässigen Lehrer und einen herzensguten Menschen.

Peter Dschulnigg, in Romanshorn (TG) am 11. Juli 1943 geboren, entstammte einer einfachen Arbeiterfamilie, er lernte nach der Schulzeit den Beruf eines Tiefbauzeichners, den er zwei Jahre lang ausübte. In der pfarreilichen Jugendarbeit gross geworden, bereitete er sich nebenberuflich im Fernstudium auf die eidgenössische Maturität (Typus B) vor. Ich lernte ihn 1964/65 bei den Pallottinern im Studienheim St. Klemens in Ebikon kennen, wo er Latein und Englisch nachholte. Das Lyzeum folgte im Kollegium der Kapuziner in Appenzell. Ab 1967 studierte Peter Dschulnigg katholische Theologie an der damaligen Theologischen Fakultät Luzern (heute Universität Luzern). Erst hier lernte er die griechische Sprache, die für ihn die Grundlage seiner Arbeit bilden sollte. Für sein Auslandsjahr wählte er Regensburg, weil dort Prof. Franz Mussner, den er von dessen «Traktat über die Juden» bereits kannte, Neutestamentler war und den jüdisch-christlichen Dialog vorantrieb. Das Studium der Bibel faszinierte Peter so sehr, dass er es zu seiner Lebensaufgabe machte. 1975 heiratete er die Kindergärtnerin Margrit Bucher, mit der er 31 ausgesprochen glückliche Ehejahre teilen durfte. Von 1980 bis 1990 unterhielten Peter, Kurt Koch, Toni Bernet und ich einen theologischen Zirkel, in dem wir uns in monatlichen Gesprächen über theologische Neuerscheinungen austauschten.

Nach einer langen und gründlichen neutestamentlichen Einarbeitungsphase promovierte Peter bei Prof. Eugen Ruckstuhl, Luzern, mit der Dissertation «Sprache, Redaktion und Intention des Markusevangeliums» (Stuttgart 1984, ²1986). Darin verbindet er exakte Philologie und theologische Deutung. Seine Habilitationsschrift «Rabbinische Gleichnisse und das Neue Testament» (Bern 1988) erzielte im Gefolge von Clemens Thoma im jüdisch-christlichen Verhältnis einen exegetischen Durchbruch, weil er erstmals die Gleichnisse Jesu im Kontext der lange Zeit unterschätzten rabbinischen Gleichnisse interpretierte. Kurz darauf liess er diesem Werk zusammen mit seinem Lehrer das Buch «Stilkritik und Verfasserfrage im Johannesevangelium» (Fribourg

1991) folgen, das die bis dahin dominierende Literarkritik des Johannesevangeliums hinterfragt und neue Möglichkeiten einer ganzheitlichen Lektüre erschliesst. Von der dekompositorischen Exegese, die eine «Ganzschrift» in unzählige Einzelteile zerlegte, distanzierte sich Peter zusehends. In dieser Zeit bewarb er sich auf den Lehrstuhl für Exegese und Theologie des Neuen Testaments der Universität Bochum. Fraglos setzte ihn die Fakultät auf Platz eins, nur Rom wartete über zwei Jahre mit der Erteilung des Nihil obstat. Diese Wartezeit wegen Differenzen in der Genderfrage im Neuen Testament demütigte Peter zutiefst, erst mit der Hilfe von Karl Lehmann hat er den Lehrstuhl im Jahre 1991 erhalten. Mit grossem Elan und unermüdlichem Einsatz bereitete er seine Vorlesungen und Seminare gewissenhaft vor. Er behandelte das ganze neutestamentliche Corpus, hielt auch ausseruniversitär zahlreiche Vorträge, die er u. a. in der «SKZ» publizierte. Peter war glücklich als Forscher und Lehrer. Mit Margrit integrierte er sich in die Bochumer Pfarrei, war Mitglied des Kirchenchors, und gemeinsam erkundeten sie das Ruhrgebiet und das Münsterland.

In den Monographien «Petrus im Neuen Testament» (Stuttgart 1996) und «Jesus begegnen. Personen und ihre Bedeutung im Johannesevangelium» (Münster 2000) verknüpfte er klassische Fragen der historisch-kritischen Exegese mit neuen Methoden. Mit der Alttestamentlerin Ilse Müller kooperierte er in der Themenreihe «Neue Echter Bibel» über «Jüdische und christliche Feste» (Würzburg 2002), die ökumenisch und interreligiös erschlossen werden. Besondere Beachtung verdient sein 2007 gedruckter Kommentar «Das Markusevangelium» (Theologischer Kommentar zum Neuen Testament 2), der eine Vertiefung seiner Dissertation und Summe seiner exegetischen Forschungen zum ältesten Evangelium darstellt. Das Werk ist einer jüdisch-christlichen Hermeneutik verpflichtet und diskutiert Genderfragen offen. Im letzten Jahr gaben seine früheren Mitarbeiter Prof. Beate Kowalski und Richard Höffner ihre zahlreichen Aufsätze in dem stattlichen Sammelband «Studien zu Einleitungsfragen und zur Theologie und Exegese des Neuen Testaments» (Leuven 2010) heraus.

Am 4. Juli 2008 hielt Peter Dschulnigg-Bucher in Bochum seine Abschiedsvorlesung über die Lukaspas-sion. Das Gebet Jesu aus Psalm 31,6 «Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist» (Lk 23,40) wurde für ihn zum geistlichen Leitmotiv. Seine Frau war damals bereits zwei Jahre tot. Nun setzte ihm die Krankheit zunehmend zu. Mit der Übersiedlung in die Schweiz folgte der Aufenthalt im Tertianum Neutral in Berlingen in der Nähe seiner Brüder, zuerst im Bereich «Begleitetes Wohnen», dann in der Pflegeabteilung. In der Todesanzeige heisst es zutreffend: «Jesus Christus stand im Zentrum seiner Wissenschaft und war der Mittelpunkt seines Glaubens und seines Lebens.» R.I.P. *Stephan Leimgruber*

IN MEMORIAM

Dr. theol. habil. Stephan Leimgruber, geb. 1948 in Windisch, langjähriger Religionslehrer in Solothurn, ist seit 1998 Universitätsprofessor für Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts an der Ludwig-Maximilians-Universität München.

ZU FUSS NACH JERUSALEM – GESCHRIEBEN AM 26. JULI IN BELGRAD

.....

Es ist der 54. Tag unseres Unterwegsseins, nachdem wir am 2. Juni 2011 im Lassalle-Haus Bad Schönbrunn aufgebrochen sind. Wir sind selber erstaunt, schier etwas ungläubig: Wir sind bis nach Belgrad gelaufen, haben Kroatien durchwandert, sind jetzt in Serbien unterwegs; etwa ein Viertel des Weges, der uns bis Weihnachten nach Jerusalem führen soll, ist geschafft. Unglaublich die Erfahrungen, Begegnungen, Herausforderungen, von denen hier in kurzer Form berichtet werden darf.

Die Spuren des Krieges

Wir Pilger studieren nicht explizit die Geschichte des Landes, welches wir betreten. Wir haben keinen Reiseführer dabei, lesen keine Tageszeitung. Aber wir kommen dank unserer Bedürftigkeit, weil wir Wasser, Brot und Obdach brauchen, oder einfach deshalb, weil wir auffallen, mit vielen Menschen am Wegrand ins Gespräch. Es sind keine langen Begegnungen, keine ausführlichen Gespräche, und trotzdem erfahren wir jeden Tag etwas über Hintergrund und Vergangenheit des Landes. In Kroatien verläuft unsere Route durch eine sehr ländliche Gegend zwischen Varaždin und Ilok. Zunächst fällt uns auf, wie viele Häuser in den endlos langen Strassendörfern zerfallen und leer stehen und wie bescheiden die Ortsansässigen als Selbstversorger mit manchmal ganz kleinem Gewerbe ihr Leben fristen. Aus wirtschaftlichen Gründen sind Menschen von hier weggezogen. Serbische Mitbewohner sind aus diesen Dörfern vertrieben worden. Und der Krieg vor zwanzig Jahren hat die Entwicklung gebremst. In Osijek erzählt uns Goran von seiner Geschichte als KZ-Häftling im serbischen Lager und von seiner Befreiung durch das Rote Kreuz. Die Wunden des Krieges sind kaum vernarbt. Er ist ein gebrochener, invalider Mann. Später zwischen Osijek und Ilok mehren sich die Häuser, in deren Mauern Einschusslöcher als Spuren des Krieges sichtbar geblieben sind. Auf manchen Strecken werden wir vor Minen gewarnt. Wir wandern durch das Dorf Čelije, das dem Erdboden gleichgemacht worden war und heute aus lauter neu gebauten Häusern besteht. Ein Denkmal beim Friedhof erinnert an die Kriegsoffer. Trpinja, ein Dorf ca. 14 Kilometer vor Vukovar, wird uns als serbisches Dorf mitten in Kroatien angekündigt. In Vukovar erfahren wir durch die Begegnung mit einem Franziskaner am meisten vom Kriegsgeschehen in dieser Gegend. Ein kurzer Film vermittelt die Schrecken des Krieges und erzählt vom Widerstand in Vukovar. Der zerbombte und nicht restaurierte Wasserturm ist ein riesiges Kriegsmahnmal in dieser Stadt. Ihn zu sehen, tut weh.

Als wir die Grenze nach Serbien überschritten haben, können wir feststellen, dass ähnlich ländliche Dörfer, die vom Krieg nicht betroffen waren, besser entwickelt, fester gebaut dastehen. In einer Bar treffen wir einen Serben, der am Terminal A im Flughafen Zürich gearbeitet hat und zu den aus Kroatien Vertriebenen zählt. Diese Seite der Geschichte sei im Westen nicht so bekannt, meint er. Durch die Begegnung mit zwei katholischen Priestern, die in der serbischen Diaspora ihre Pfarreien betreuen, erfahren wir, wie schwierig das Zusammenleben der alteingesessenen mit den aus Kroatien vertriebenen Serben sein muss.

Die Begegnung mit der Kirche

Unser Weg durch Kroatien und Serbien führt uns in Gegenden mit vielen kleinen Dörfern. Wir sind froh, überhaupt einen Laden und eine Bar zu finden. Den Laden für das Picknick, die Bar für Kaffee, Wasser, Radler und Toilette. Häuser mit Gästezimmern gibt es über Hunderte von Kilometern nicht. Wie also Unterkunft finden? Wir fragen nach Pfarreien, Klöstern und Gemeinschaften. Immer wieder gehen Türen für uns auf, werden wir selbstverständlich aufgenommen, erfahren unglaubliche Gastfreundschaft von Priestern und Schwestern. Zuerst werden uns kalte Getränke angeboten, nach erstem Kennenlernen finden wir offene Ohren für unsere Pilgerbedürfnisse: eine Dusche, vielleicht sogar eine Waschmaschine, einen Raum, wo wir Luftmatratzen und Schlafsäcke ausbreiten dürfen, eine Steckdose für das Aufladen unserer Geräte. Unsere Pilgergeschichte wird gewürdigt und mit Interesse wahrgenommen. Wann immer es uns zeitlich möglich ist, nehmen wir abends am Gemeindegottesdienst teil. Da und dort zeigen wir unser Pilgerband, in welchem wir Gebetsanliegen mittragen, und nehmen neue Anliegen mit dazu. In zwei Pfarreien Kroatiens erleben wir volle Kirchen an gewöhnlichen Werktagen. In Serbien, wo die Katholiken eine Minderheit bilden, ist werktags die Schar der Gläubigen klein. Aber es wird uns erzählt, dass an Festtagen die Mehrzahl der Gottesdienstbesucher orthodoxe Christen sind, die herkommen, weil sie bei den Katholiken die Sprache verstehen. Bisher war es uns noch nicht vergönnt, auch mit der serbisch-orthodoxen Kirche gute Erfahrungen zu machen. Zweimal klopfen wir an Klosterpforten an, fanden aber keinen Einlass. Das müssen wir akzeptieren, obwohl wir darunter leiden. Wenn es darum geht, von unseren Gastgebern Abschied zu nehmen, spüren wir, wie die wenigen Stunden des Kennenlernens allen zu Herzen gegangen sind. Noch nie in meinem Leben musste ich so oft eine Träne der Rührung verdrücken.

JERUSALEM

Hildegard Aepli, bis vor kurzem geistliche Begleiterin der deutschsprachigen Theologiestudierenden und Hausleiterin des Konvikts Salesianum in Freiburg/Schweiz, ist bis Weihnachten 2011 mit einer kleinen Schweizer Pilgergruppe zu Fuss nach Jerusalem unterwegs.

Die Pilgererfahrung

Das lange Unterwegssein, die Preisgabe von Sicherheiten und Komfort, das Offene jedes Tages macht uns Pilger dünnhäutig. Wir spüren, welche Kraft die Freundlichkeit in sich birgt. Wir sind dankbar für Zuwendung und Hilfsbereitschaft. Die uns immer wieder gewährte Gastfreundschaft trägt und ermutigt uns. Wir erleben hautnah, dass wir von der Vorsehung leben, dass Gott uns im Gewand des Ich-bin-der-ich-bin-da in Menschengestalt auf dem Weg begleitet.

Preisgegeben

das Dach
das Bett
den Wasserhahn

preisgegeben

dem Himmel
dem Weg
uns – den Menschen
Hildegard Aepli

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Priesterweihe

Der Bischof von Basel, Mgr. Dr. Felix Gmür, hat am Sonntag, 5. Juni 2011, in der Pfarrkirche St-Pierre in Porrentruy (JU) folgenden Diakonen die Priesterweihe für das Bistum Basel erteilt:

Diakon *Antoine Dubosson*, von Troistorrens (VS), in Saignelégier (JU);

Diakon *Romain Gajo*, von Ocourt (JU), in Porrentruy (JU);

Diakon *François-Xavier Gindrat*, von Pleujouse (JU), in Delémont (JU).

Am Freitag, 1. Juli 2011, hat der Bischof von Basel, Mgr. Dr. Felix Gmür, im Einverständnis mit dem Erzbischof von Wien, S. Em. Christoph Kardinal Schönborn, in der Pfarrkirche St. Rochus und Sebastian in Wien (Kirche des Oratoriums des hl. Philipp Neri), Diakon *P. Philipp Maria Karasch C.O.* zum Priester geweiht (cf. CIC can. 1016ff.).

Diakonatsweihe

Weihbischof Mgr. Denis Theurillat hat am Sonntag, 3. Juli 2011, in der Pfarrkirche St. German von Moutier in Lommiswil (SO) die Diakonatsweihe (Ständige Diakone) gespendet an:

Markus Stalder, von Romoos (LU), in Lommiswil (SO);

Daniel Unternährer, von Root (LU), in Luzern.

Feier der Admissio

Im Auftrag des Bischofs von Basel, Mgr. Dr. Felix Gmür, hat Weihbischof Mgr. Martin Gächter am Samstag, 11. Juni 2011, in der Kapelle des Priesterseminars St. Beat in Luzern die Admissio erteilt:

– im Hinblick auf den Dienst als Pastoralassistent/Pastoralassistentin:

Marie-Louise Beyeler, von Bern, in Bern;

Annelise Camenzind, von Gersau (SZ), in Langnau i.E. (BE);

Elke Freitag, von Ruppichterth (D), in Emmenthal (LU);

Stefan Günter, von Baden (AG), in Romanshorn (TG);

Doris Hagi, von Ueberstorf (FR) und Villarimboud (FR), in Selzach (SO);

Ute Knirim, von Münster (D), in Zwingen (BL);

Margrit Küng, von Ettiswil (LU), in Hünenberg (ZG);

Alexander Mediger, von Höchstberg (D); in Birsfelden (BL);

Doris Zemp, von Schüpfheim (LU), in Malters (LU);

– im Hinblick zur Aufnahme unter die Kandidaten zur Diakonen- und Priesterweihe:

Marc-André Wemmer, von Dortmund (D), in Reussbühl (LU).

Erteilung der Institutio

Im Auftrag des Bischofs von Basel, Mgr. Dr. Felix Gmür, hat Weihbischof Mgr. Denis Theurillat in der Dreifaltigkeitskirche zu Bern am Sonntag, 19. Juni 2011, folgenden Personen die Institutio erteilt und sie somit in den kirchlichen Dienst als Laientheologinnen und Laientheologen in das Bistum Basel aufgenommen:

Edith Birbaumer, von Ufhusen (LU), in Cham (ZG);

Antonia Hasler Schmucki, von Oberriet (SG), in Bern;

Simon Meier, von Zeihen (AG), in Baar (ZG);

Thomas Metzel-Vitalowitz, von Freiburg i. Br. (D), in Bern;

Brigitta Minich, von Wädenswil (ZH), in Schinznach-Dorf (AG);

Patrick Schafer, von Bödingen (FR), in Bern-Belp;

Tobias Zierof, von Aschaffenburg (D), in Bünzen (AG).

Im Auftrag des Bischofs von Basel, Mgr. Dr. Felix Gmür, hat Weihbischof Mgr. Martin Gächter in der Pfarrkirche Ste Marie in Saignelégier (JU) am Sonntag, 26. Juni 2011, folgender Person die Institutio erteilt und sie somit in den kirchlichen Dienst als Laientheologin in das Bistum Basel aufgenommen: *Dominique Constanthin-Sommer*, von Sumiswald (BE), in Saignelégier (JU).

Solothurn, 4. Juli 2011

Bischöfliche Kanzlei *Hans Stauffer*, Sekretär

Missio canonica

Diözesanbischof Dr. Felix Gmür erteilte die Missio canonica an:

Dr. Grzegorz Domanski als Pfarradministrator in den Pfarreien St. Martin, Lengnau (AG), und St. Georg, Unterendingen (AG), per 1. August 2011;

Justin Khuala Mvumbi als Pfarradministrator in den Pfarreien Peter und Paul, Liesberg Dorf (BL), und St. Martin, Roggenburg (BL), per 1. August 2011;

Piotr Tomasz Palczynski als Pfarradministrator in der Pfarrei St. Anna, Menziken (AG), per 1. August 2011;

Lukas Briellmann-Bucher als Gemeindeleiter ad interim der Pfarrei St. Martin, Root (LU), per 1. August 2011;

Robert Knüsel-Glanzmann als Gemeindeleiter ad interim der Pfarrei St. Agatha, Buchrain-Perlen (LU), per 1. August 2011;

Markus Stalder, Diakon, als Gemeindeleiter ad interim der Pfarrei Dreifaltigkeit, Bellach (SO), per 1. August 2011;

Lukas Amrhyn als Mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung in der Pfarrei Heiliggeist, Hünenberg (ZG), per 1. August 2011;

Dr. Grzegorz Domanski als Mitarbeitender

Priester mit Pfarrverantwortung in der Pfarrei St. Michael, Würenlingen (AG), per 1. August 2011;

P. Emil Näf SMB als Mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung in den Pfarreien St. Wendelin, Greppen (LU), St. Hieronymus, Vitznau (LU), und Mariä Himmelfahrt, Weggis (LU), per 1. August 2011;

Piotr Tomasz Palczynski als Mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung in der Pfarrei St. Mauritius, Pfeffikon (LU), und im Pfarr-Rektorat Bruder Klaus, Unterkulm (AG), per 1. August 2011;

Reginald Ejikeme als Mitarbeitender Priester in der Pfarrei St. Maria, Windisch (AG), per 1. August 2011;

Armando Auf der Maur als Diakon in der Pfarrei St. Goar, Muri (AG), per 1. August 2011; *Christian Fischer* als Diakon in der Pfarrei St. Gallus, Steinebrunn (TG), per 1. August 2011;

Peter Halter als Diakon in der Pfarrei Maria Königin, Langenthal (BE), per 1. August 2011; *Daniel Unternährer-Emmenegger* als Diakon in der Pfarrei St. Michael, Luzern, per 3. Juli 2011;

Dorothee Becker als Pastoralassistentin in der Pfarrei Heiliggeist, Basel, per 1. August 2011; *Edith Birbaumer* als Pastoralassistentin in der Pfarrei St. Jakobus d. Ä., Cham (ZG), per 1. August 2011;

Albert Dani als Pastoralassistent in der Pfarrei St. Antonius von Padua, Pratteln-Augst (BL), per 1. August 2011;

Irene Graf Minich als Pastoralassistentin in den Pfarreien St. Martin, Lengnau (AG), St. Georg, Unterendingen (AG), und St. Michael, Würenlingen (AG), per 1. August 2011;

Antonia Hasler Schmuckli als Pastoralassistentin in der Pfarrei Dreifaltigkeit, Bern, per 1. August 2011;

Silvia Hergöth Calivers als Pastoralassistentin in der Pfarrei St. Georg, Sursee (LU), per 1. August 2011;

Stephan Lauper als Pastoralassistent in der Pfarrei St. Antonius von Padua, Wettingen (AG), per 1. August 2011;

Simone Marchon als Pastoralassistentin in der Pfarrei St. Maria, Luzern, per 1. August 2011; *Simon Meier* als Pastoralassistentin in der Pfarrei St. Martin, Baar (ZG), per 1. August 2011;

Thomas Metzel-Vitalowitz als Pastoralassistent in der Pfarrei Bruder Klaus, Bern, per 1. August 2011;

Brigitta Minich als Pastoralassistentin in der Pfarrei St. Nikolaus, Brugg (AG), per 1. August 2011;

Patrick Schafer als Pastoralassistent in der Pfarrei St. Antonius von Padua, Bern-Bümpliz (BE), per 1. August 2011;

Tobias Zierof als Pastoralassistent in den Pfar-

reien St. Pankraz, Boswil (AG), und St. Georg, Bünzen (AG), per 1. August 2011.

Dr. Elke Freitag als Pastoralassistentin in Ausbildung in der Pfarrei Bruder Klaus, Emmenbrücke (LU), per 1. August 2011;

Doris Hagi Maier als Pastoralassistentin in Ausbildung in den Pfarreien Maria Himmelfahrt, Deitingen (SO), und Urs und Viktor, Subingen (SO), per 1. August 2011;

Margrit Küng-Kaufmann als Pastoralassistentin in Ausbildung in der Pfarrei St. Agatha, Buchrain-Perlen (LU), per 1. August 2011;

Alexander Mediger als Pastoralassistent in Ausbildung in der Pfarrei Bruder Klaus, Birsfelden (BL), per 1. August 2011;

Doris Zemp-Zihlmann als Pastoralassistentin in Ausbildung in der Pfarrei St. Paul, Luzern, per 1. August 2011;

Barbara Huster-Bloch als Spitalseelsorgerin am Kantonsspital Münsterlingen (TG) per 1. August 2011;

Winfried Adam als Co-Stellenleiter der Fachstelle Religionsunterricht/Gemeindekatechese des Bistums Kantons Luzern per 1. August 2011;

Matthias Gmür als Katechet (KIL) im Pastoralraum Luzern Stadt und in der Pfarrei St. Martin, Adligenswil (LU), per 1. August 2011;

Martina Jauch Pfister als Katechetin (KIL) in der Pfarrei St. Martin, Baar (ZG), per 1. August 2011;

Rita Amrein-Stocker als Katechetin (RPI) in den Pfarreien St. Martin, Hochdorf (LU), und St. Bartholomäus, Römerswil (LU), per 1. August 2011;

Katarzyna Florczyk als Katechetin (RPI) in der Pfarrei St. Nikolaus, Reinach (BL), per 1. August 2011;

Irene Meyer Müller als Katechetin (RPI) in der Pfarrei St. Jakobus d. Ä., Rain (LU), per 1. August 2011;

Mario Stankovic als Katechet (RPI) in der Pfarrei St. Agatha, Buchrain-Perlen (LU), per 1. August 2011;

Benno Stocker als Katechet (RPI) in der Pfarrei St. Anna, Menziken (AG), per 1. August 2011;

Philipp Wirth als Katechet/Jugendarbeiter (RPI) in den Pfarreien St. Alexander, Aadorf (TG), St. Bernhard von Clairvaux, Tänikon (TG), und Johannes der Täufer, Wängi (TG), per 1. August 2011.

Im Herrn verschieden

Maurus Berger, Katechet, Ruswil (LU)
Maurus Berger, verstorben am 9. Juli 2011, wurde am 7. Juni 1979 in Muri (AG) geboren. Der Verstorbene schloss 2008 das Studium am Religionspädagogischen Institut in Luzern ab. Als Katechet in Ausbildung und als Ka-

techet stand er in den Pfarreien St. Martin, Oberrohrdorf (AG), Herz Jesu Untersigenthal (AG) sowie in der Pfarrei St. Verena, Buttisholz (LU), im kirchlichen Dienst.

Von 2009 bis 2011 absolvierte er den Dritten Bildungsweg an der Theologischen Fakultät in Luzern und hat diesen am 10. Juni erfolgreich abgeschlossen. Die Beerdigung fand am Freitag, 15. Juli 2011, in der Pfarrkirche St. Verena, Buttisholz (LU), statt.

BISTUM CHUR

Aus der Agenda der Bistumsleitung im 1. Halbjahr 2011

Am Sonntag, 2. Januar 2011, hat Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder im Dominikanerinnenkloster St. Peter und Paul in Cazis die Wahl der Frau Mutter geleitet; Sr. Agnes Brogli OP wurde von der Gemeinschaft der Dominikanerinnen in Cazis zur neuen Priorin gewählt.

Am Sonntag, 9. Januar 2011, hat der Diözesanbischof aus Anlass des 40-Jahr-Jubiläums der Slowakenseelsorge Zürich in der Krypta der Liebfrauen-Kirche in Zürich einen Festgottesdienst gefeiert.

Am Samstag, 5. Februar 2011, hat Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder in der Kirche St. Josef in Horgen (ZH) Robert Florian Klimek von Deutschland in Villars-sur-Glâne, geboren 4. Mai 1971 in Krappitz, Oberschlesien (Polen), Dietmar Laubscher, von Deutschland in Horgen (ZH), geboren am 30. August 1964 in Karlsruhe (D), Joachim Lurk, von Deutschland in Altdorf (UR), geboren am 4. August 1967 in Lahr (D), Martin Paulus, von Deutschland, in Winterthur und Niederurzwil, geboren am 13. April 1969 in Morbach (D), sowie Ernst Walker-Philipp, von und in Schattdorf (UR), geboren am 30. April 1965 in Bürglen (UR), zu Ständigen Diakonen geweiht.

Am Sonntag, 6. Februar 2011, hat Bischof Dr. Vitus Huonder in der Kirche St. Benignus in Pfäffikon den neuen Altar konsekriert. Die Reliquien des hl. Benignus wurden aus dem alten in den neuen Altar überführt.

Am Donnerstag, 10. Februar 2011, hat der Diözesanbischof in der Kathedrale Maria Himmelfahrt in Chur ein Pontifikalamt zum «Gedächtnis aller Bischöfe» gefeiert.

Am Sonntag, 6. März 2011, hat Bischof Vitus während einer festlichen Eucharistiefeier in der Kirche St. Stefan in Tiefencastel die Kapuziner verabschiedet, welche über 375 Jahre in Tiefencastel und Umgebung segensreich gewirkt und Tiefencastel zu einem religiösen Zentrum gemacht haben.

Am Donnerstag, 7. April 2011, hat Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder aus Anlass der «Näfelerfahrt» in der Kirche St. Hilarius einen Pontifikalgottesdienst gefeiert.

Am Ostermontag, 25. April 2011, hat Weihbischof Dr. Marian Eleganti OSB den Altar in der Hauskapelle des Wohnhauses «Goldbrunnen – Wohnen für Jugendliche und Lehrlinge» an der Birmensdorferstrasse 190 in Zürich geweiht.

Am Mittwoch, 4. Mai 2011, hat der Diözesanbischof Daniel-Mario Bühlmann, geboren am 25. August 1970 in Fribourg, von Niederösterreich (BE) in Bürglen (UR), sowie Hagen Gebauer, geboren am 24. November 1960 in Wiesbaden, von Deutschland in Fahrweid (ZH), unter die Kandidaten des Diakonates und Presbyterates (Admissio) aufgenommen. Am Samstag, 14. Mai 2011, hat Bischof Dr. Vitus Huonder in der Pfarrkirche St. Anton, Zürich, Daniel-Mario Bühlmann, geboren am

25. August 1970 in Fribourg, von Niederösterreich (BE), in Bürglen (UR), Marcel Köhle, geboren am 26. Juni 1983 in Domat/Ems (GR), von Domat/Ems (GR), in Zürich, Martino Mantovani, geboren am 28. März 1963 in Mesocco (GR), von Soazza (GR), in Winterthur (ZH), Hagen Gebauer, geboren am 24. November 1960 in Wiesbaden (D), von Deutschland, in Fahrweid (ZH), zu Diakonen geweiht.

Chur, 28. Juli 2011 *Bischöfliche Kanzlei*

BISTUM ST. GALLEN

Priestertagung in Fischingen 2011

Begegnungsnachmittag für Priester

in St. Georgen 2012

Exerzitien für Seelsorgerinnen und Seelsorger im Lassalle-Haus 2013

Die diesjährige Tagung für Priester im Bildungshaus des Klosters Fischingen findet am 29. August 2011 statt. P. Konrad Flatau SCJ, Freiburg i.Br., konnte dazu gewonnen werden. Er wird zwei Vorträge halten zum Thema «Das Kreuz – Geheimnis Gottes/Geheimnis des Menschen».

Anmeldungen bis zum 22. August bitte per E-Mail an scherrer@bistum-stgallen.ch oder ans Bischöfliche Ordinariat, Telefon 071 227 33 40.

Der nächste Begegnungstag der Priester mit Bischof Markus in St. Georgen ist am 29. Februar 2012. Das detaillierte Programm für die Anmeldung wird im Januar 2012 verschickt werden.

Die Exerzitien für Seelsorgerinnen und Seelsorger unseres Bistums mit Hildegard Aepli und P. Christian Rutishauser SJ sind angesetzt vom 21. bis 25. Januar 2013 im Lassalle-Haus.

Guido Scherrer, Regens

HINWEIS

Afrikamissionare – seit 100 Jahren in der Schweiz

Am 15. August 1911 hat sich der erste Afrikamissionar (damals noch «Weisser Vater») in der Schweiz niedergelassen. Pater Anton Zarn (aus dem Kanton Graubünden) kam nach Fribourg und feierte dort im «Pfaffengarten» eine heilige Messe. Es hatte zwar schon vor dieser Zeit einige Afrikamissionare aus der Schweiz gegeben: Bruder Gustave Schurwey aus dem Wallis, Pater Huwiler Burkhard aus dem Aargau (später Bischof von Bukoba), Pater Ubaldo Torelli aus dem Tessin und Pater Stanislas Comte aus Fribourg. Pater Zarn war beauftragt, für die berufliche und technische Ausbildung der Missionsbrüder mit dem damals schon berühmten Technikum in Fribourg Kontakt aufzunehmen. Deshalb mietete er ein Haus; um aber dieser Schule näher zu sein, zogen die Afrikamissionare 1913 vom «Pfaffengarten» in das Quartier «les Daillettes» um. Für zukünftige Missionspatres wurde ein Jahr später ein Haus in St-Maurice (Wallis) gekauft, um sich dort am Kollegium Ausbildungsmöglichkeiten zu sichern.

Während des Ersten Weltkrieges 1914–1918 zog die Gemeinschaft von «les Daillettes» nach St-Maurice. In der Zwischenzeit waren die Afrikamissionare auch in der deutschsprachigen Schweiz tätig geworden: 1932 wurde eine Schule in Widnau (Rheintal) gegründet und 1942 ein Haus in Horw (Luzern) gekauft.

1948 wurde eine grössere Niederlassung an der Reckenbühlstrasse in Luzern gekauft, in dem bis zum 30. Juni 2010 die «Weissen Väter» gewohnt haben.

Doch auch die Afrikamissionare werden jedes Jahr älter. Und da sie meistens ihr ganzes Leben in der afrikanischen Sonne verbracht hatten, wollte man ein Haus im sonnigen Wallis finden. So wurde 1975 ein Heim für betagte Patres und Brüder in Veyras (oberhalb Siders, unterhalb Montana) gebaut. Und was bleibt heute, nach 100 Jahren, von all dem?

Viel! Viele Wohltäter, viele Junge und Ältere, die mit uns diesen hundertjährigen Weg gegangen sind, viele, die aus ihrer Verwandtschaft jemanden nach Afrika losziehen liessen, viele, die weiter afrikanische Priester unterstützen, viele, die im Stillen für «die Missionen» beten. Ihnen allen sei Dank!

Wenn wir auch jetzt in der Schweiz leben, bleiben wir Afrikamissionare, denn unser Herz ist in Afrika geblieben.

Roman Stäger

Autorinnen und Autoren dieser Nummer

Hildegard Aepli
c/o Lassalle-Haus, 6313 Edlibach
Presse@lassalle-haus.org
Dr. Hanspeter Ernst
Limmattalstrasse 73, 8049 Zürich
ernsth@bluewin.ch
Sibylle Hardegger
Newmaninstitutet, Slottsgränd 6,
75309 Uppsala, Schweden
sibyllehardegger@gmx.ch
Prof. Dr. Stephan Leimgruber
Geschwister-Scholl-Platz 1
D-80539 München
leimgruber@kaththeol.uni-muenchen.de
Dr. med. Roland W. Moser
Schulgasse 18, 3274 Merzligen
roland.moser@janiba.com
Dr. Simone Rosenkranz
Eichmattstrasse 23, 6005 Luzern
simone.rosenkranz@zhbluzern.ch
Dr. Katharina Schmocker Steiner
Rebgasse 13, 4314 Zeiningen
kksteiner@sunrise.ch
P. Roman Stäger
Route de la Vignettaz 57–59
1700 Fribourg
stager-roman@bluewin.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie
und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer
Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-
Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche:
Redaktion Kipa, Bederstrasse 76,
Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

Redaktion

Maihofstrasse 76
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lfzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter

Dr. Urban Fink-Wagner EMBA

Redaktionskommission

Prof. Dr. Adrian Loretan (Luzern)
P. Dr. Berchtold Müller OSB
(Engelberg)
Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)

Herausgeberin

Deutscheschweizerische Ordinarien-
konferenz (DOK)

Herausgeberkommission

GV Dr. Markus Thürig (Solothurn)
Pfr. Luzius Huber (Kirchberg)
Pfr. Dr. P. Victor Buner SVD (Amden)

Stellen-Inserate

Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserate@lfzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lfzfachverlag.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
Nicht angeforderte Besprechungsexemplare
werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseraten-
annahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.

KATHOLISCHE KIRCHGEMEINDE

SANKT + GALLEN



Wir suchen für die Seelsorgeeinheit St. Gallen Zentrum, mit Schwergewicht in den Pfarreien St. Otmar und Riethüsli, per 1. November 2011 oder nach Vereinbarung eine/einen

Jugendseelsorger/in/ Jugendarbeiter/in (80%)

Die Pfarrei St. Otmar ist mit 4800 Katholiken die grösste, die Pfarrei Riethüsli mit 1150 Katholiken die kleinste der Stadtpfarreien. Sie sind bekannt für ihre traditionelle und sehr lebendige Jugendarbeit.

Aufgabenbereiche:

- Begleitung des Jugendtreffteams
- Planen und Realisieren von Projekten in der «Offenen Jugendarbeit»
- Zusammenarbeit mit dem städtischen Jugendtreff sowie mit Jugendarbeitern im Dekanat
- Präses von Jungwacht und Blauring in St. Otmar und Riethüsli
- Organisation und Durchführung von Kinder- und Jugendanlässen der Pfarreien
- Mitarbeit in verschiedenen Seelsorgeteams
- Planung und Realisierung von Projekten

Wir erwarten von Ihnen:

- eine Ausbildung als kirchliche/r Jugendarbeiter/in, Jugendseelsorger/in, Sozialpädagogin/-pädagoge, soziokulturelle/r Animator/in, Sozialarbeiter/in, Lehrer/in oder Vergleichbares
- Freude im Umgang mit Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen
- Erfahrung mit Gruppenprozessen
- eine initiative, selbständige, teamfähige, kommunikative, christlich verwurzelte und ökumenisch offene Persönlichkeit

Wir bieten:

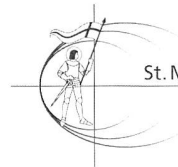
Eine spannende und abwechslungsreiche Tätigkeit in einem aufgestellten Team. Sie erhalten die Chance, Verantwortung zu übernehmen und selbständig zu arbeiten.

Haben wir Ihr Interesse geweckt?

Ursula Fischer, Pfarreibeauftragte der Pfarrei St. Otmar, Telefon 071 277 20 55, E-Mail ursula.fischer@kathsg.ch, sowie Verena Kaiser, Leiterin der Arbeitsstelle Kirchliche Jugendarbeit (akj), Telefon 071 222 64 60, E-Mail verena.kaiser@kathsg.ch, www.yesprit.ch, erteilen Ihnen gerne weitere Auskünfte.

Wir freuen uns über Ihre Bewerbung und erwarten Ihre Unterlagen bis spätestens Montag, 22. August 2011, an:

Katholische Kirchgemeinde
Heidi Kuonen, Personalassistentin
Frongartenstrasse 11
9000 St. Gallen
Telefon 071 222 36 48
E-Mail heidi.kuonen@kathsg.ch
www.yesprit.ch, www.kathsg.ch



St. Mauritius

Römisch-katholisches Pfarramt

Adlikon, Boppelsen, Buchs, Dällikon, Dänikon, Hüttikon, Otelfingen, Regensdorf, Watt

Für unsere lebendige Pfarrei St. Mauritius, die das gesamte Furttal umfasst, suchen wir eine/n

Religionspädagogin/ Religionspädagogen oder Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten bis 100% (auch Teilpensen möglich)

Wenn Sie eine flexible, verantwortungsbewusste und zuverlässliche Persönlichkeit sind, bieten wir Ihnen eine spannende und herausfordernde Tätigkeit innerhalb eines Teams von motivierten Mitarbeitern/Mitarbeiterinnen.

Ihr Aufgabengebiet umfasst:

- Koordination/Organisation der Katechese (Unter-/Mittelstufe)
- Block-/Projektunterricht in der Mittelstufe
- Mitarbeit in Erstkommunion- und Firmvorbereitung
- Liturgische Feiern in Absprache mit Seelsorgern
- Teilnahme an Teamsitzungen

w

Wir erwarten:

- Qualifikation im Bereich Religionspädagogik und Theologie
- freundlicher und wertschätzender Umgang mit Menschen
- Team- und Organisationsfähigkeit
- Vertrautheit und Interesse am kirchlichen Leben
- Sicherheit im schriftlichen und sprachlichen Ausdruck

Wir bieten:

- eine gute Infrastruktur
- Raum für eigene Ideen
- Unterstützung innerhalb eines motivierten Teams
- Anstellung und Besoldung gemäss den Richtlinien der röm.-kath. Kirche im Kanton Zürich
- zentral gelegener Arbeitsplatz – Nähe Bahnhof Regensdorf

Der Gemeindeleiter Michael Eismann gibt Ihnen gerne weitere Informationen, Tel. 043 388 70 30.

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung. Senden Sie diese an das Katholische Pfarramt, Personalverantwortliche Marion Lambal, Schulstrasse 112, 8105 Regensdorf.

Weitere Informationen über die Pfarrei finden Sie auf der Homepage: www.st-mauritius.ch



Umhören – ein Gebot der Sorgfalt

Weil es darauf ankommt,
wie es ankommt.

MEGATRON
www.kirchenbeschallungen.ch
Bahnhofstrasse 50 | 5507 Mellingen
Tel. 056 481 77 18
megatron@kirchenbeschallungen.ch

Versilbern Vergolden Reparieren Restaurieren



Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG

Grossmatte-Ost 24 • 6014 Luzern
Tel. 041 259 43 43 • Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch • www.silbag.ch



Theologische Fakultät

An der Theologischen Fakultät der Universität Luzern (Schweiz) ist zum **1. August 2012** (Herbstsemester) neu zu besetzen:

Ordentliche Professur für Exegese des Alten Testaments (75%)

Die Inhaberin bzw. der Inhaber der Professur hat dieses Gebiet in Forschung und Lehre zu vertreten. Promotion und Habilitation bzw. eine gleichwertige Qualifikation werden vorausgesetzt.

Bei nicht vorliegender Habilitation ist eine Besetzung als Assistenzprofessur mit Tenure-Track (Befristung auf 5 Jahre mit der Möglichkeit der Versteigerung) möglich.

Im Interesse der Erhöhung des Frauenanteils in Forschung und Lehre an der Universität Luzern sind Bewerbungen von Frauen ausdrücklich erwünscht.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen (Lebenslauf, akademische Zeugnisse, hochschuldidaktische Nachweise, Publikationsverzeichnis) senden Sie bitte bis zum **30. September 2011** an die Universität Luzern, Dekanat der Theologischen Fakultät, Gibraltarstrasse 3, Postfach 7763, CH-6000 Luzern 7.

Informationen zu unserer Fakultät unter www.unilu.ch/tf

musiCreativ PRO AUDIO AG Audio- und Medientechnik

Aktuell

Ist ihr Funkmikrofon ab 2013
noch zugelassen?

Wir bieten zwei Lösungen:

- Umrüstung auf den erlaubten Frequenzbereich (sofern möglich)
- CashBack Aktion für Bestellungen bis 31.8.2011
Fr. 350.- für Ihr altes Funkmikrofon

Rufen Sie uns an, wir beraten Sie kostenlos und unverbindlich!

musiCreativ Pro Audio AG

Tödistrasse 54 • 8810 Horgen • Tel. 044 725 24 77 • Fax 044 726 06 38
info@musiccreativ.ch • www.musiccreativ.ch

Opferlichte EREMITA



Gut, schön, preiswert.

Coupon für Gratismuster

Name _____

Adresse _____

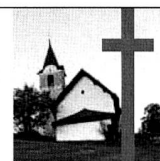
PLZ/Ort _____

Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG
8840 Einsiedeln

LIENERT KERZEN



IM – Schweizerisches katholisches Solidaritätswerk
MI – Œuvre catholique suisse de solidarité
MI – Opera cattolica svizzera di solidarietà
MI – Ovrta catolica svizra da solidaritad



Über das eigene Leben hinaus wirken

Wenn Sie die IM in Ihrem Testament berücksichtigen, unterstützen Sie den Kirchenerhalt, bedürftige Seelsorger oder die Seelsorge. Damit die Solidarität lebt.

Broschüre bestellen: Tel. 041 710 15 01,
info@im-solidaritaet.ch, www.im-solidaritaet.ch

Portal kath.ch

Das Internet-Portal der Schweizer
Katholiken/Katholikinnen

Gratisinserat

000001582

AZA 6002 LUZERN

8702 / 120

Abtei

Kloster

8840 Einsiedeln

31-32/2011 4. 8. 2011